

Ausgabe 94/2013

VÖGELEKULTURBULLETIN

Am Anfang war es bloss ein Wort Eine teure Hypothek Mut zur Verantwortung
Unerwartete Begegnungen Von vornherein alles richtig machen Du sollst nicht langweilen
Ist es verantwortbar auf hohe Berge zu steigen Veranstaltungskalender



Verantwortung

Zum Temperament einer Haltung

26. 5. – 22. 9. 2013

Informationen

zum Vögele Kultur Zentrum

Öffnungszeiten

Mittwoch – Sonntag 11.00 - 17.00 Uhr

Donnerstag 11.00 - 20.00 Uhr

Feiertage geöffnet:

Fronleichnam, 30. Mai 2013

Bundesfeiertag, 1. August 2013

Mariä Himmelfahrt, 15. August 2013

Kinderbetreuung

Mittwoch – Samstag:

Während Sie die Ausstellung besuchen, werden Ihre Kleinen gerne im „Kinderparadies“ im nahe gelegenen (3 Gehminuten) Seedamm-Center liebevoll betreut: Seedamm-Center, Eingang Parkdeck. Kinder 2-7 Jahre, für zwei Stunden CHF 2.00.

Anfahrt

Mit dem Auto

A3, Zürich – Chur

Ausfahrt Pfäffikon/Seedamm-Center

Parkplätze: Vögele Kultur Zentrum und Center-Areal

Mit dem öffentlichen Verkehr

Ab Bahnhof mit dem Postauto

Bahnhof Pfäffikon SZ (S2, S5, S8, IR)

Postauto ab Bahnhof

Mittwoch – Samstag:

ab Bahnhof: ...01 alle 15 Minuten

ab Seedamm-Center: ...07 alle 15 Minuten

Linie 195 bis „Seedamm-Center“

Sonntag:

ab Bahnhof: ...45 stündlich

ab Schweizerhof: ...05 stündlich

Linien 524/525 bis „Schweizerhof“

Kontakt

Vögele Kultur Zentrum

Gwattstrasse 14, CH-8808 Pfäffikon/SZ

055 416 11 11, info@voegelekultur.ch

Impressum

Trägerschaft des Vögele Kultur Zentrum und Herausgeberin des Bulletins (Verlag):

Stiftung Charles und Agnes Vögele, CH-8808 Pfäffikon SZ

Redaktion

Vögele Kultur Zentrum

Autoren

Katarina Aerni, Carine Biwer, Friederike Brütsch, Philippe Feusi, Judith Hollay Humm, Tobias Humm, Nathalie Killias, Franziska Klinger, Kerstin Krutsch, Ueli Mäder, Irène Meier, Seline Schellenberg Wessendorf, Matthias Schnegg, Monica Vögele, Elmar Weingarten

Gestaltung

Michael Schaepe

Korrektur

Marianne Nepple

Druckvorstufe

Lutz Repro AG

Druck & Versand

Klimaneutral gedruckt von Theiler Druck AG: Nr. 53143-1304-1001

Copyright Texte

Autoren und Herausgeberin

Erscheinung

Mai 2013

Auflage

14 000 Exemplare

News & Infos

Aktuelle Informationen zu den Veranstaltungen per Mail

Der Newsletter vom Vögele Kultur Zentrum informiert Sie jeweils eine Woche vor der Veranstaltung über alle Details. Schicken Sie eine Mail mit dem Stichwort „Newsletter“ an: info@voegelekultur.ch

Das Vögele Kultur Bulletin im Abonnement

Das Vögele Kultur Bulletin erscheint mindestens zweimal jährlich. Das Abonnement (CHF 10.00 für ein Jahr) können Sie bestellen unter: info@voegelekultur.ch oder 055 416 11 11



Partner/Gönner der Stiftung





Inhalt

Portraits zur Ausstellung

Karl Zinsli
Niklaus Brantschen
Matthias Mollet

14
22
28



Themenwoche Energiewende

Ein Projekt der
Berufsschule
für Gestaltung
in Zürich

10
11
27
42
50



„Es ist die
Verantwortung
von allen, die
in Freiheit leben,
ihre Meinung
zu äussern.
Immer!“

Morgan Freeman

- 5** **Denn WIR sind schliesslich das System**
Monica Vögele
- 6** **Am Anfang war es bloss ein Wort**
Tobias Humm
- 9** **Szenografie zur Ausstellung**
Matthias Schnegg / Franziska Klinger
- 12** **Mut zur Verantwortung**
Friederike Brütsch
- 18** **Corporate Social Responsibility**
Irène Meier
- 20** **Eine teure Hypothek**
Tobias Humm
- 25** **Unerwartete Begegnungen**
Seline Schellenberg Wessendorf
- 26** **Verantwortlich handelt, wer sich möglichst solidarisch verhält**
Ueli Mäder
- 32** **Du sollst nicht langweilen**
Elmar Weingarten
- 36** **Von vornherein alles richtig machen**
Kerstin Krutsch
- 40** **Ist es verantwortbar auf hohe Berge zu steigen**
Tobias Humm
- 43** **Der kleine Prinz**
Tobias Humm



Werke aus der Ausstellung

- 4** Ai Weiwei
- 13** Marco Evaristti
- 16** Pat Noser
- 21** Jiří David
- 24** Spencer Tunick
- 31** RAFAA
- 38** Justine Smith
- 39** Julika Rudelius
- 45** Andrei Molodkin

Von hier nach dort.

Über Brücken in Kultur,
Baukunst und Gesellschaft

- 46** **Rückschau auf die letzte Ausstellung**
- 49** Vernissage
Podiumsdiskussion
Schülerarbeiten und
Schülerführungen
- 49** **Kulturvermittlung**
Das Angebot an
Führungen im
Vögele Kultur Zentrum
- 51** **Veranstaltungs-
kalender**
Das Rahmenprogramm
zur Ausstellung



Ai Weiwei, *Dropping a Han-Dynasty Urn*, 1995, Triptych, C-Prints, Courtesy Sigg Collection, Mauensee & M+ Museum for Visual Culture, Hong-Kong

Werteverchiebung

Die drei Fotografien zeigen den Künstler Ai Weiwei vor einer Backsteinwand mit einer Vase in der Hand, die er offensichtlich fallen lässt und die daraufhin in die Brüche geht. Dies alleine gäbe ja noch kein Anlass zur Sorge – aber aus dem Titel der Arbeit *Dropping a Han-Dynasty Urn* geht hervor, dass es sich um ein antikes Stück aus der Han-Dynastie (206 v. Chr. bis 220 n. Chr.) und somit um ein wertvolles Kulturgut handelt. Der neutrale ja schon fast distanzierte Gesichtsausdruck des Künstlers ändert sich auch in dem Moment nicht, als die wertvolle Urne in Scherben liegt. Mehr noch, die Körperhaltung und Gestik vermitteln einen Eindruck von Gleichgültigkeit.

Die fotografische Arbeit, die eine Performance in drei Teilen dokumentiert, stellt den Wertbegriff der chinesischen Gesellschaft und ihr Umgang mit der eigenen kulturellen Vergangenheit in Frage. Die unter Mao Tse-Tong eingeführte Kulturrevolution (1966–76) mit der Parole „Zerstört das Alte“ hat das traditionelle China als feudalistisch verurteilt und damit einen Bildersturm losgetreten. Ende der 80er Jahre fand erneut ein Wandel, hin zur Marktwirtschaft statt und plötzlich hatten Urnen, wie sie Ai Weiwei in der Hand hält auf dem Antiquitätenmarkt einen Preis. Weder die Folgen der Kulturrevolution noch der Einfluss der westlichen Konsumgesellschaft auf das chinesische Wertesystem wird in der chinesischen Gesellschaft hinterfragt. Ai Weiweis ikonoklastischer Akt soll in umgekehrter Weise nicht als Zerstörungswut verstanden werden, sondern vielmehr auf Machtverhältnisse hinweisen und das Bewusstsein für die eigenen kulturellen Leistungen in Erinnerung rufen. Es geht ihm weder um den Bruch mit der Vergangenheit noch um das Berufen auf die Tradition als vielmehr um die Frage nach Authentizität und Wert. NK

Ai Weiwei (*1957)

wurde in Beijing geboren wo er 1978 an der Filmakademie studierte. 1981–1993 lebte er in den USA und besuchte die Parsons School of Design und die Art Students League, danach kehrte er nach China zurück. Als staatskritischer Künstler und politischer Kommunikator via Blog und Twitter ist er immer wieder starken behördlichen Repressalien ausgesetzt. Im August 2009 wurde er verhaftet und trug eine schwere Kopfverletzung davon. 2011 wurde er an der Ausreise gehindert und von der Polizei wegen angeblicher Steuerhinterziehung an einem unbekanntem Ort inhaftiert. Im Juni wurde er nach Hinterlegung einer Kautions entlassen und unter Hausarrest gestellt. Ai Weiwei zählt zu den bekanntesten Kunstschaffenden weltweit.

Denn WIR

sind schliesslich das System

Monica Vögele

Ein Ziel, das wir uns mit der Neuausrichtung vor drei Jahren gesetzt haben, ist die Achtsamkeit im – für uns ganz normal wirkenden – Alltag zu fördern. Die Achtsamkeit in Bezug auf unser Handeln in sozialer, ökologischer wie auch ökonomischer Hinsicht. Und wohlgemerkt: Achtsamkeit heisst nicht „erhobener Zeigefinger“. Achtsamkeit heisst für mich „genau hinschauen, sich des Momentes bewusst werden und mit diesem Bewusstsein den für mich richtigen Weg zu gehen“. Somit werden wir als kulturelle Institution unseren Besuchern nie vollumfängliche Erklärungen oder gar fertige Lösungen liefern. Wir können nur unterschiedliche Aspekte eines Themas aufgreifen, sein Temperament, sprich seinen Zustand beleuchten und dies auf mehr oder weniger unterhaltsame Weise für den Betrachter verständlich machen. Das achtsame Hinschauen, das wir mit der Tätigkeit unseres Hauses zu fördern versuchen, hat sehr viel mit dem Wahrnehmen einer Verantwortung zu tun. So liegt es wohl auf der Hand, dass wir eine ganze Ausstellung nur diesem Thema widmen möchten, der Verantwortung.

Das Erarbeiten von interdisziplinären Themenausstellungen erfordert ein Eintauchen sowohl in Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Kultur, ja auch in Soziologie und Psychologie. Und je mehr wir uns in die entsprechende Lektüre vertieften, desto mehr wurde mir bewusst, auf welch komplexes Thema wir uns mit „Verantwortung“ eingelassen haben. Der Mensch und sein gesamtes Handeln sind nicht trennbar von einem Verantwortungsbewusstsein. Jeder soziale Aspekt wird davon getragen. Doch werden wir heute auch in diesem Sinne sozialisiert, erzogen, begleitet? Bewegen wir uns nicht immer stärker auf ein Delegieren von Verantwortung zu? Sind wir uns überhaupt all jener Momente bewusst, in denen wir Verantwortung abgeben?

Betrachten wir mal die Gesetzgebung. Zum Beispiel die Vorschrift, dass der Fussgänger an einem Zebrastreifen stets Vortritt hat. Grundsätzlich richtig, er ist schliesslich der Schwächere und braucht dementsprechend Schutz. Doch enthebt ihn dies der Eigenverantwortung, die Gesamtsituation im Auge zu halten? Was nützt ihm das Gesetz wenn er selbstsicher sein Recht einfordert, auf den Fussgängerstreifen „springt“ und in der Folge unter einem Auto landet, weil dessen Lenker den dunkel gekleideten Passant in der Nacht übersieht? Haben nicht sowohl Autofahrer wie Fussgänger eine Eigenverantwortung, die zu einer gegenseitigen Rücksicht führt? Und dies trotz klarer Gesetzgebung?

Oder die Medien. Wenn ein Radiosender mit Zeit- und Ortsangabe mitteilt, dass die Polizei versucht, ein unerlaubtes „Botellón“ zu verhindern, ist dies dann tatsächlich ein sinnvolles Wahrnehmen der Informationspflicht? Wäre hier die Eigenverantwortung des Senders und somit ein Schweigen, um nicht noch einen Gratisaufruf für das fragwürdige Event zu liefern, nicht angebracht gewesen?

Dies sind nur zwei kleine Beispiele und doch kommt die Frage auf, was braucht es damit wir uns wieder vermehrt auf die eigene Verantwortung besinnen.

Wir können nicht von einem System – Wirtschaft, Politik, Gesellschaft – verlangen, verantwortungsvoll zu handeln, wenn wir es im Einzelnen, Kleinen, ganz Persönlichen nicht tun. Denn WIR sind schliesslich das System.

Verantwortungsvolles Handeln ist oftmals unbequem und es gelingt uns schlichtweg nicht immer. Und doch sollten wir das Bemühen um das achtsame Hinschauen nicht aufgeben. Denn Verantwortung fängt im Kleinen an. Und mit vielen kleinen Schritten lassen sich selbst grosse Distanzen zurücklegen. ■■■■



Monica Vögele ist Präsidentin des Stiftungsrates der Stiftung Charles und Agnes Vögele und leitet das Vögele Kultur Zentrum.

Am Anfang war es bloss ein Wort

Tobias Humm
Kurator der Ausstellung

Was können wir uns leisten? Können wir Flugreisen noch verantworten? Dürfen wir uns über Gesetze hinwegsetzen? Wie schnell dürfen wir mit dem Auto fahren? Trage ich einen Helm beim Fahrradfahren? Renne ich bei Rot über die Strasse, wenn Kinder warten? Darf ich mich als Familienvater in Gefahr bringen? Muss ich in der Öffentlichkeit eine Vorbildfunktion übernehmen?

Das Wort „Verantwortung“ stand am Anfang der Ausstellungsrecherche einsam und abstrakt im Raum. Es ist uns allen geläufig. Schnell werden wir auf unsere Verantwortung in verschiedensten Zusammenhängen hingewiesen oder bei Fehlverhalten zur Verantwortung gezogen. Oder wir weisen Andere zurecht, um sie an ihre Verantwortung zu erinnern.

Der Begriff scheint uns allen klar zu sein, jeder und jede glaubt zu wissen, was Verantwortung ist und niemand wird sich einfach so als verantwortungslos bezeichnen. Wir erwarten von uns selbst, dass wir unserer Umwelt gegenüber verantwortungsvoll auftreten und von ihr so wahrgenommen werden.

Verantwortlich für Erfolg sind Sporttrainer und Forschungsgruppenleiter, CEO's und Generäle. Die Armee ist verantwortlich für die Respektierung unserer Landesgrenzen und die Politiker dafür, dass Verträge ausgehandelt werden, die militärisches Handeln nicht nötig machen. Verantwortlich für die Zukunft sind die

Zukunftsforscher und für die Vergangenheit die Historiker. Verantwortlich für den schulischen Erfolg sind die Lehrer und für die Stromversorgung die Kraftwerksbetreiber. Die Luftsicherheit wird von Skyguide gewährleistet und die Fahrplankommission verantwortet den Fahrplan. Der Abwart hält den Schulhof sauber und Operationsassistentinnen sind verantwortlich, dass die Chirurgen zu jeder Zeit das richtige Besteck in Händen halten. Jeder von uns ist in einem ständigen Verantwortungsgefüge gefangen und kann nie daraus ausbrechen.

Doch was ist Verantwortung eigentlich, woraus besteht sie? Diese Frage stellte ich mir und versuchte Antworten zu finden, indem ich ungezählte Menschen zu ihrer Meinung fragte, was Verantwortung in ihrem Leben bedeutet. Jeder Mensch erzählte mir eine andere Geschichte, jeder trägt auf seine Art Verantwortung, und jeder nimmt sie auf seine Weise wahr. Das Leben eines Künstlers in China ist ein anderes als das einer Biobäuerin in der Schweiz. Ein Entwicklungshelfer erlebt Verantwortlichkeiten anders als ein Theologe. Eine Krankenschwester hat andere Verantwortungen als ein Professor.

In der Ausstellung geht es nun darum, unterschiedliche Positionen nebeneinander zu stellen und jede als vollwertige Meinungsäußerung zur Geltung kommen zu lassen. Zahllose andere Positionen wären auch denkbar gewesen.

Verantwortung – Freiheit

Verantwortung setzt in jedem Fall Freiheit voraus. Wer keine Wahl hat, hat auch keine Verantwortung. Und wer Verantwortung hat, hat die Freiheit der Wahl.

Verantwortung – Vernunft

Verantwortung setzt Vernunft voraus. Wer vernünftig handelt, handelt verantwortungsbewusst, doch die Vernunft muss definiert werden. Vernunft muss andererseits auch auf der Verantwortung basiert sein. Was nicht verantwortbar ist, kann auch nicht vernünftig sein.

Verantwortung – Macht

Macht beinhaltet Verantwortung per se. Macht ist eine Handlungsbefugnis, über andere Individuen und darüber hinaus. Durch Macht entsteht Verantwortung.

Auf Grund meiner Studien habe ich vier Arten von Verantwortung herausdestilliert und dem entsprechend die Ausstellung in vier Bereiche gegliedert:

Verantwortung tragen wir gegenüber uns selber und gegenüber unseren Nächsten, Verantwortung tragen Staaten oder Gruppen gegenüber ihresgleichen. Und Verantwortung tragen wir gegenüber unseren Nachkommen. Sie beruht, ausser im letzt genannten Fall, immer auf einem beiderseitigen Vertrauensverhältnis. Wir haben aber oft auch die Erwartung, dass auch eine göttliche Kraft uns führen und uns beschützen soll. Im Gebet erwarten wir, dass der angerufene Gott oder Heilige seine Verantwortung uns gegenüber wahrnimmt.

Vor dem Hintergrund dieses vierteiligen Systems suchte ich nach einer Arbeitsthese.

Unterschiedliche Lebens- und Alltagserfahrungen werden immer zu unterschiedlichen Definitionen von Begriffen führen. Im Lauf der Recherche bin ich darauf gekommen, dass der gemeinsame Nenner, der auf den der Begriff Verantwortung passt, lautet, dass Verantwortung das allgegenwärtige fluide Schmiermittel ist, das ein zivilgesellschaftliches – das heisst friedliches und auf Verträgen, statt auf Drohungen aufgebautes – Funktionieren überhaupt erst möglich macht. Ohne Wahrnehmen der Verantwortung ist keine friedliche Kohabitati-on möglich. Dazu notwendig ist, dass man wahr-nimmt, was wahr ist.

Dies wurde zur Arbeitsthese für diese Ausstellung, das Ziel unserer Arbeit ist jedoch, einen Diskurs über unsere Verantwortung in all ihren Erscheinungsweisen anzu-stossen.

Wie näherte ich mich nun der Umsetzung an?

Kunstwerke, philosophische Bücher und zahllose Gespräche mit Menschen haben mich bei der Arbeit inspiriert. Wir haben im Team des Vögele Kultur Zentrum Kunstwerke studiert und Künstler gesucht, die sich mit dem Thema besonders befasst haben. Immer wieder stellte sich die Frage: „Ist das wirklich eine Frage zur Verantwortung oder interpretieren wir das nur hinein?“

Wir erkannten sehr schnell, niemals kann eine Ausstellung den Anspruch haben, ein Thema wie dieses abschliessend zu erläutern. Sie ist „nur“ unser Mittel, um diesen schwer fassbaren Begriff zu illustrieren. Skulpturen sowie Rauminstallationen und Multimedia, die zum Teil von Künstlern stammen und zum Teil vom Ausstellungsteam erstellt wurden, sollen den Begriff näherbringen. Sie sollen den Ausstellungsbesuchern ein sinnliches Erlebnis und Denkanstösse vermitteln und Texte zum Weiterlesen empfehlen. Künstler haben eigene Mittel um Inhalte auszudrücken. Mit Humor und einem Augenzwinkern kommen sie oft einer Aussage näher als dies mit statistischen Erhebungen möglich wäre. Sie be-rühren uns direkt über die Sinnlichkeit der Erfahrung.

Verantwortung – Bewusstsein

Wer kein Bewusstsein hat, hat auch keine Verantwortung. Bewusstsein setzt Erkenntnisfähigkeit voraus. Wer bewusst erkennt, was er tut, trägt die Verantwortung für sein Tun.

Verantwortung – Profit

Profit ist ein Vorteil, den man gegenüber Anderen, einer Institution oder einem System davonträgt. Aus dem Gedanken der Solidarität entsteht in unserer Gesellschaft die Verantwortung des Stärkeren für Schwächere zu sorgen. Nach unserer Gewohnheit und Definition des Sozialstaates entsteht aus Profit eine soziale Verantwortung.

Verantwortung – Vermutung

Entsteht aus der blossen Vermutung eine Verantwortung? Ja, in dem Sinne, die Vermutung zu hinterfragen und Gewissheit zu erlangen, und aus der Gewissheit eines Zustandes oder einer Sachlage leitet sich eine Verantwortlichkeit ab.

Viele Schriftsteller haben in ihren Werken auf Verantwortungen hingewiesen und Musterbeispiele an verantwortungsorientiertem Handeln aufgezeigt. Da gibt es gescheiterte Gerechtigkeitssucher wie Heinrich von Kleists Michael Kohlhaas, Robin Hood, der die Armen beschützte oder Tolstoj's Novelle „Wie viel Erde braucht der Mensch“.

Max Frisch provoziert uns in seinem „Fragebogen“ gleich mit der ersten Frage, die lautet: „Sind Sie sicher, dass Sie die Erhaltung des Menschengeschlechts, wenn Sie und alle Ihre Bekannten nicht mehr sind, wirklich interessiert?“ Damit fordert er von gleich zu Beginn eine Stellungnahme, die wir natürlich zu unseren Gunsten beantworten wollen.

Die Suche nach einer möglichen Antwort führte mich zur ältesten mir bekannten Textstelle über Verantwortung in der Genesis: Gott fragt Kain: „Wo ist Dein Bruder Abel?“ Und Kain antwortet: „Bin ich denn meines Bruders Hüter?“ Verantwortung anzunehmen heisst: „Ich will meines Bruders Hüter sein.“

Verantwortung ist ein grosses JA zum Leben, zur Gemeinschaft und zur Schöpfung. Sie lässt sich nicht teilen, sondern ist umfassend. Und weil Verantwortung nicht delegierbar und an die Freiheit der Entscheidung gebunden ist, lässt sie sich auch

nicht per Dekret verordnen. Sie ist Ausdruck eines freien Willens zur richtigen Handlung. Verantwortung ist nicht die Folge eines Auftrages, sondern sie ist eine Haltung. ■■■■

Tobias Humm, 1956, Nürnberg. Gelernter Töpfer, seit 1979 mit eigenem Atelier in Wädenswil. Studium mit Masterabschluss in Kulturpublizistik an der Zürcher Hochschule der Künste, ZHdK. Masterarbeit zum Thema „Bergtod“. Nachdiplomstudium in Soziologie „Interdisziplinäre Konfliktanalyse und Konfliktlösung“ an der Universität Basel. Diplomarbeit zum Thema „Kriegsjournalismus Macht oder Ohnmacht“. Freier Journalist und Fotograf mit Schwerpunkten in Kultur und Gesellschaft, Theater, Musik, Bildende Kunst, People, Architektur und Konfliktregionen. Als Akteur in verschiedenen kulturellen Bereichen schätzt er besonders die Möglichkeit zu wechselnden Aussen-sichten und neuen Perspektiven.

Szenografie zur Ausstellung

Matthias Schnegg / Franziska Klinger



Das Büro *groenlandbasel* konzipiert Ausstellungen und Architekturen für Museen. Ziel unserer Arbeit sind spannende Begegnungen mit Objekten, Situationen und Räumen. Wir setzen abstrakte Inhalte in dreidimensionale, sinnliche Erfahrungen und atmosphärische Erlebnisse um und bieten somit den Inhalten einer Themasausstellung die passende „Bühne“.

Für die aktuelle Ausstellung im Vögele Kultur Zentrum sind wir auf die Suche gegangen nach einem Ort, an dem sich die zahlreichen Verantwortungsbeziehungen finden lassen. Schon zu Beginn des Entwurfsprozesses sind wir auf den Ort des öffentlichen Raumes gestossen. Davon ausgehend entwickelten wir szenografische Installationen, die sich aus sehr alltäglichen, profanen Gegenständen zusammensetzen. So ein mit Freizeit- und Extremsportgeräten und deren Schutzkleidung vollgepacktes Auto, eine Wand aus den unterschiedlichsten Entsorgungsbehältnissen und ein glitzernder Aufbau von hunderten von Wasserflaschen. Als Collage im Raum sind sie überraschend, assoziativ und regen zum Diskurs an. Aus einer grösseren Anzahl von Installationen-Vorschlägen haben wir gemeinsam mit dem Vögele Kultur Zentrum drei ausgewählt, die mit einem Augenzwinkern zu verstehen sind.

Eine durch den Raum fließende, weisse Podestlandschaft schafft einerseits eine formale Assoziation zum Strassenraum und für den Besucher eine klare Unterscheidung zwischen Kunst und szenografischer Installation. Kunst ist stets gesockelt, unsere Installationen hingegen nicht. Hier darf und soll man näher treten, anfassen und sogar benutzen, ganz im Sinne der Themasausstellung, die den Besucher auf verschiedensten Ebenen abholen und berühren möchte. ■■■■



Im Rahmen eines Grossprojekts der Berufsschule für Gestaltung in Zürich setzten sich 2012 über 1 400 Lernende und 80 Lehrpersonen mit 40 Experten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst und Politik mit der Energiewende an verschiedenen Tatorten auseinander.

Die Lernenden erweiterten ihr Wissen und gewannen Erkenntnisse für einen zukunftsorientierten Umgang mit Energie. Am Ende des Projekttag wurden sie aufgefordert, eigene Umsetzungsideen in Form eines

Energieversprechens zu kommunizieren und dies fotografisch durch die Fachklasse Fotografie festhalten zu lassen. Die motivierte Stimmung aus den Fotostudios ist in den lebendigen und authentischen Aufnahmen eingefangen und wiedergibt das Ziel des Projekts, für das Erreichen eines nachhaltigen Umgangs mit Energie bei sich selber, im eigenen Lebensstil, Konsumverhalten und Energieverbrauch anzufangen.

Judith Hollay Humm
Projektleiterin Themenwoche Energiewende





Mut zur Verantwortung

Die Barriere der Angst ums eigene Image

Friederike Brütsch

Behörden und andere öffentliche Einrichtungen haben sich gewappnet im Kampf gegen Jugendkriminalität. Massnahmenkataloge wurden entwickelt und umgesetzt. Aber reicht das allein aus? Wo übernehmen Jugendliche selbst Verantwortung für – oder besser gegen – ihr eigenes Verhalten? Ist es die Angst vor der eigenen Courage Verantwortung zu übernehmen?

Die polizeiliche Kriminalstatistik des Kantons Zürich liest sich wie ein Kriminalroman. Raubüberfälle auf öffentlichen Strassen, Gewaltandrohungen vor oder in Clubs, Kneipen und Diskotheken. Personen werden auf Bahnhöfen und anderen Orten zusammengeschlagen und schwer verletzt. Dabei ist der Blick konzentriert auf Täter, die oftmals jünger als 25 Jahre sind. Das zeichnet ein erschreckendes Bild der Gesellschaft.

Aber die Schweizer Gesellschaft bewegt sich. Marcel Riesen, leitender Oberjugendanwalt des Kantons Zürich, nahm in einem Beitrag der Sendung 10 vor 10 am 21. 1. 2012 Stellung zur Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen. Trotz der hohen Frequenz einschlägiger Meldungen in den Medien lautete sein Resümee: Die Jugendgewalt im Kanton Zürich ist im Jahr 2010 um 20% rückläufig. Davon entfallen 5% auf Gewaltdelikte, noch deutlicher war der Rückgang bei der Anzahl an Raubüberfällen. Warum? Riesen erläutert, dass Behörden, Schulen und der Polizeidienst intensiv am Problem Jugendgewalt gearbeitet haben. Daraus folgten harte Sanktionen und Strafmassnahmen, die sich bei gewaltbereiten Jugendlichen herumsprechen und Wirkung zeigen. Jugendliche agieren mit den möglichen Konsequenzen vor Augen insgesamt „vorsichtiger“.

Fazit: der Gewaltrückgang wird mit Angst vor Sanktionen begründet. Ist staatliche Gewaltandrohung das einzige Mittel gegen Jugendgewalt? Und wenn ja, wie lange? Denn ein einmaliger Rückgang der Gewaltquote darf noch nicht als allgemeiner Trend interpretiert werden. Kann nicht Raum geschaffen werden, wo durch regelkonformes Verhalten das Image nicht diffamiert, sondern gestärkt wird? Imagedruck trägt vielfach mit zu gruppenspezifischen Handlungen bei. Viele der Straftaten werden laut Statistik entsprechend nicht von Einzeltätern, sondern von Tätergruppen begangen. Das

Bestreben, die eigene Position innerhalb der Gruppe zu behaupten bzw. zu verbessern liegt oft dem eigenen Handeln zugrunde. Es gilt, sich als Anführer durchzusetzen oder sich als respektables Gruppenmitglied zu beweisen. Zwar sind organisierte Jugendbanden (Gangs) in der Schweiz ein wenig ausgeprägtes Modell, dennoch lässt sich das Handeln bei einzelnen Straftaten durchaus damit vergleichen.

Dass es auch anders geht zeigte das Verhalten eines Schülers, der Courage gezeigt hat. Als unangefochtener Sportstar seiner Schule waren viele stolz darauf, sich mit ihm zeigen zu können. Ein paar seiner Kollegen hatten sich allerdings einen jüngeren, schwächeren Schüler als Opfer ausgesucht, der nach Lust und Laune gehänselt, gemoppt und blamiert wurde. Dessen Mutter wusste sich nicht mehr zu helfen und hat den Sportstar darauf angesprochen. Sein Image war ihr bekannt und es waren ja Schüler aus seinem Freundeskreis, die sich unfair verhielten. Er hatte den Mut, sich gegen seine Kollegen zu stellen und nahm den Schüler unter seine Fittiche. Die Hänseleien hörten auf, ohne dass jemand am Rang des Sportstars in der Gruppe gezweifelt hätte.

Das besondere daran: es hat sich auf einer US Highschool zugetragen, wo Jugendbanden ein alltägliches Problem sind. Auf Facebook wurde die Geschichte veröffentlicht. Dieser Schüler war sehr mutig. Im Kanton Zürich gibt es nach Auskunft der Kantonspolizei keine derart strukturierten Banden. Es bräuchte vielleicht deshalb weniger Mut, um die Barriere der Angst ums eigene Image einzureissen und für einmal „Nein“ zu sagen. Damit könnte ein dauerhafter Trend des Gewaltrückgangs bekräftigt werden. ■■■

Friederike Brütsch, geboren 1974 in Nordrhein-Westfalen, studierte Kriminalsoziologie in Heidelberg und Konfliktmanagement in Basel. Seit über 10 Jahren ist Friederike Brütsch als Beraterin tätig. Ihre Karriere begann im Raum Heidelberg, Deutschland, seit 2008 arbeitet sie in der Schweiz. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Zürich.



Marco Evaristti, *Helena*, 2000,
 Courtesy ME contemporary,
 © 2013, ProLitteris, Zürich

Das Richten über Leben und Tod

Die Kunst von Marco Evaristti besteht nicht in der Reflexion über die Kunst, sondern in der Kommunikation darüber. Er konfrontiert die Besucher mit schwer erträglichen Fakten und Tabus aus den Bereichen Umweltverschmutzung, Nationalismus, Sadismus, Prostitution, Voyeurismus – oder wie in der vorliegenden Arbeit – mit dem Richten über Leben und Tod. Dabei gelingt es ihm, die Medien für seine oft kritischen Anliegen zu instrumentalisieren und seine tabuisierten Werke an die Öffentlichkeit zu bringen, so dass in seinen Werken die Kommunikation selbst zur Kunst wird.

Im Februar 2000 präsentierte Marco Evaristti im Trapholt Kunstmuseum in Kolding, Dänemark erstmals sein Werk *Helena*. Platziert auf einem Tisch stehen zehn haushaltsübliche Standmixer, die gut sichtbar an die Stromversorgung angeschlossen sind. Gefüllt mit Wasser und jeweils einem lebenden Goldfisch warten die Geräte auf die Inbetriebnahme – ausgelöst durch den Besucher. Nun darf über das Schicksal des Goldfisches, über Leben und Tod entschieden werden. Drückt der Besucher den Knopf, entsteht eine kalte Fischsuppe, entscheidet sich der Besucher dagegen, bleibt das künstlich erzeugte Aquarium wie es ist. Während zwei Ausstellungstagen starben sechzehn Fische und Evaristti, das Museum und sein Direktor wurden in die weltweiten Schlagzeilen katapultiert. Beide landeten wegen Tierquälerei vor Gericht, legten jedoch Berufung ein und gewannen den Prozess. Es wurde festgestellt, dass aufgrund der kurzen Tötungsdauer des Fisches von maximal einer Sekunde, dies eine sehr humane und rapide Tötung sei im Unterschied zu anderen Gebräuchen. Evaristti fordert den Besucher zwar nicht zur Initiative auf, aber er überlässt ihm die Entscheidung. Es ist ein Machtspiel zwischen Psyche und Moral: die klar absehbaren Folgen der Entscheidung müssen vom „Täter“ (oder Handelnden) getragen werden. So unterscheidet er zwischen der Gruppe der Sadisten, die den Knopf drücken, den Voyeuren, die es lieben zuzuschauen und den Moralisten, die die Tierschutzorganisation verständigen. Der Künstler stellt die Realität durch die Realität dar und nicht durch eine blosser Interpretation, die letztlich nur eine Lüge wäre, was für ihn die Realität darstellt. Er setzt auf reale Extremerfahrungen, da er sein Werk vor allem als „soziales Experiment“ sieht.

Innerhalb der Ausstellung kann diese Arbeit nur als Zitat gezeigt werden. Denn in der Schweiz ist die radikale Tötung eines Goldfisches – wahrscheinlich unter grossem Medieninteresse – im Museum zwar geduldet, nicht aber die Haltung eines Goldfisches während 6 Stunden in einem Mixerbehältnis, da es den Tatbestand der Tierquälerei erfüllt. Ausgestellt ist ein Mixer mit Wasser und Plastikfisch. Die zuzüglichen Fotografien zeigen die Reaktionen des Publikums während der Ausstellung *Zerstörte Welten und die Utopie der Rekonstruktion* (2006) in Dornbirn, Österreich. CB

Marco Evaristti (*1963) in Santiago de Chile, ist bekannt als *Enfant terrible* der dänischen Kunstszene. Von 1987 bis 1994 studierte er an der Dänischen Kunstakademie in Kopenhagen Architektur. Seine Arbeit *Helena* zählt heute zur Sammlung des Trapholt Kunstmuseums, wobei die Goldfische in Kunstharz gegossen in den Mixern zu Objekten erstarrt sind. Er lebt und arbeitet in Kopenhagen, Dänemark.



Karl Zinsli, Biobauer

Saatkalender statt Ferienplan

Text und Bild: Tobias Humm

„Kleidung, eine warme Stube und genügend Nahrung. Das sind die primären Bedürfnisse des Menschen. Andere Leute sagen, es brauche auch Kultur.“

So kernig der Satz klingt, Biobauer Karl Zinsli aus Wädenswil spricht ihn langsam und bedächtig. Der Satz zeigt auch, dass Zinsli nicht glaubt die ganze Welt erklären zu können. Doch für sich hat er aus seinen Einsichten Lehren gezogen und die Konsequenzen trägt er. Bio heisst für ihn nicht nur, dass er keine synthetischen Spritzmittel verwendet, sondern er deutet den Begriff umfassender, indem er sich bewusst auch im Energieverbrauch auf ein Minimum einschränkt und auch keine im Biolandbau erlaubten Mittel einsetzt. „Für mich gilt es nicht das Kranke zu bekämpfen, sondern das Gute zu stärken.“ Solche Einsichten hat er unter anderem als alleinerziehender Vater gewonnen. Die Natur empfindet er als gnadenlos. Ein Ort, wo das Stärkere über-

lebt. Und so versucht er seinen Pflanzen die Kraft zu geben, die sie brauchen um im Überlebenskampf zu bestehen, da die Unterscheidung zwischen Nutzpflanzen und Unkraut eine willkürliche auf Nutzen und Konsum ausgerichtete Wertung ist. Statt mit Spritzmitteln bekämpft er fliegende Schädlinge mit Netzen.

Spuren auf den Händen

Karl Zinslis Hände sind gezeichnet von der Arbeit mit der Erde. Sie ist ein Teil von ihm geworden. Doch dies war nicht immer so. Er hat mit 40 Jahren den Lehrerberuf aufgegeben um Biobauer zu werden. Damit verzichtete er auf einen guten Lohn, soziale Sicherheit und eine anerkannte Stellung in der Gesellschaft. Das Leben plante er in der Folge nicht mehr entlang des Ferienplans der Volksschule, sondern seither gibt in seinem Leben der Saatkalender den Takt an.

„Ich sehe dies aber nicht in erster Linie als einen politischen Schritt. Ich vermittele den Kunden nicht durch Worte, sondern durch meine Ware was Bioqualität ist.“ Er muss für seine Anliegen nicht predigen. Die Menschentrauben, die vor



„Für mich gilt es nicht,
das Kranke zu bekämpfen, sondern
das Gute zu stärken.“

seinem Stand auf dem Wädenswiler Samstagsmarkt Schlange stehen zeigen, dass die Botschaft auch ohne Traktate verstanden wird. Zinsli sieht sich nicht als Weltveränderer, aber er wünscht sich seine Arbeit nach bestem Wissen und Gewissen zu verrichten. Darin kumuliert seine Verantwortung gegenüber den Kunden, der Erde auf der sein Gemüse wächst und seinen Nachkommen. Auf einen Hofverkauf verzichtet er, weil dies zu viele unnötige Fahrten verursachen würde. Das würde seinem sparsamen Umgang mit Energie widersprechen. „Ich sage den Leuten einfach, es gäbe bei mir keine Parkplätze, das wird dann meist verstanden.“

Welternährung ohne Kunstdünger

„Ernährungssouveränität“, ist ein Wort, das zusammenfasst was Zinsli sich unter einer nachhaltigen Entwicklungszusammenarbeit vorstellt. „Jedes Land hat seine eigenen gewachsenen Traditionen. Ziel müsste sein die kleinräumigen Agro- und Wirtschaftsstrukturen, in denen eine Bevölkerung herstellt was sie zum Überleben braucht, zu fördern. Nachhaltigkeit würde heissen, diese umweltverträglichen Wirtschaftsformen zu stärken statt auf den grossflächigen Anbau

und Export von Treibstoff-Ethanol zu setzen. Aber manchen Regierungen ist wichtiger, dass der Tank voll ist als die Mägen ihrer Bevölkerung.“

Bio kann nicht vor dem eigenen Gartentor halt machen

Die Frage nach der Verantwortbarkeit des Biolandbaus entlockt ihm nur ein mildes Lächeln. Es gab Zeiten wo Landwirtschaftsexperten bezweifelten, dass die Weltbevölkerung ohne Kunstdünger und Pestizide ernährt werden kann. „Der Ertrag liegt vielleicht leicht unter dem einer konventionellen Produktion. Aber das wird mit der Qualität aufgewogen. Ausserdem braucht die Biolandwirtschaft mehr manuellen Einsatz als konventionelle Produktion auf riesigen Flächen. Dadurch werden auch Arbeitsplätze erhalten und die Leute müssen nicht in Slums abwandern.“



Pat Noser, *Birken und Eschen indoor*, 2011, Öl auf Leinwand, 140 x 110 cm, Courtesy the artist
Bazar, 2011, Öl auf Leinwand, 140 x 200 cm, Courtesy the artist

Rückeroberung der Natur

Am 26. April 1986 ereignete sich in Block 4 des Kernkraftwerks Tschernobyl nahe der ukrainischen Stadt Prypjat eine Katastrophe ungeahnten Ausmasses. Bis heute umgibt dieses Gebiet eine Sperrzone von 30 Kilometern, aus der 200 000 Menschen evakuiert wurden, so dass ein Zusammenbruch der Infrastruktur und der Zivilisation erfolgte. Die Künstlerin Pat Noser besuchte während 2009 und 2010 die Zone insgesamt vier Mal und hielt ihre Eindrücke anhand von 5 000 Fotos und ihres Tagebuches fest. Ihren Fokus richtete sie auf den heutigen Zustand und begab sich mit Freunden vor Ort an verschiedene Stätten in der verbotenen Zone. Denn inzwischen haben ehemalige und neue Bewohner illegal die Dörfer wieder besiedelt. Doch auch die Flora und Fauna veränderte sich durch die Abwesenheit der Menschen. Wölfe und Bären leben inzwischen in den Wäldern um Tschernobyl. Das Ökosystem scheint sich mit der Ausbildung neuer Tierpopulationen mehr als nur zu erholen. Da die Radioaktivität nicht sichtbar ist, scheint auch die alltägliche Bedrohung in Form der Strahlung aus dem Bewusstsein verdrängt zu sein. Die Bewohner werden als Selbstversorger innerhalb eines trügerischen ländlichen Idylls gezeigt, die Zone erscheint als unspektakulärer, harmloser Ort.

In ihrer Serie *Reise in die verbotene Zone* mahnt die Künstlerin nicht die Folgen der Katastrophe an. Vielmehr sind es visuelle Erzählungen über eine untergegangene Kulturlandschaft, die Neuorganisation des Lebens und die Folgen der Umkehrung des Zivilisationsprozesses, von dem die Natur profitiert. Ihre subjektiven Eindrücke verarbeitet sie mit einem kraftvollen, pastosen Stil und kombiniert ihre Malweise mit frischen satten Farben. Damit suggeriert sie dem Betrachter einerseits die Hoffnung, dass sich innerhalb des verstrahlten Gebietes alles erholen wird. Zum anderen nimmt sie die Möglichkeit der Malerei an, nicht unbedingt ein Medium exakter Abbildung sein zu müssen und nähert sich so dem Nichtdarstellbaren an. KK

Pat Noser (*1960) in Aarau, absolvierte zwischen 1984–1988 ihre Ausbildung an der Schule für Gestaltung Zürich. Ihre Medien sind vorrangig Malerei und Fotografie. 2008 erhielt sie das Reisestipendium der Stadt Bern, durch das sie ihr Projekt *Reise in die verbotene Zone* realisieren konnte und 2011 im CentrePasqueArt erstmals ausstellte. Sie lebt und arbeitet in Biel und Nidau.

„Wir sind nicht nur
verantwortlich für das,
was wir tun, sondern
auch für das,
was wir nicht tun.“

Molière



„Corporate Social Responsibility“

Irène Meier

Haben Sie schon von CSR gehört? CSR steht weder für eine politische Partei noch einen sportlichen Grossanlass in Zürich-Oerlikon, sondern ist das englische Kürzel für die **Gesellschaftsverantwortung von Unternehmen**.

CSR breitet sich seit ein paar Jahren zunehmend auch in der Schweiz aus. Besuchen Sie einmal die Websites von grösseren, hier ansässigen Unternehmen. Alle, die etwas auf sich halten, legen heute ein Bekenntnis ab zu ihrer gesellschaftlichen Verantwortung und zu nachhaltigem Geschäften. Da hat ein bemerkenswerter Wandel stattgefunden. Lange Zeit galten Firmenziele wie Gewinne zu erzielen oder Arbeitsplätze zu schaffen als ausreichend. Dann kamen trotz einiger Widerstände zahlreiche Umweltschutzanforderungen auf die Unternehmen zu.

Und heute sollen Firmen offenbar auch sozial sein, sich wie gute Bürger verhalten und Verantwortung übernehmen für die Gemeinschaft in ihrem Wirkungsfeld – sei dieses lokal oder global.

Kritische Stimmen halten dagegen, dass es genüge, wenn sich Unternehmen an die Gesetze halten und regelmässig Löhne und einmal im Jahre ihre Steuern bezahlen. Damit leisteten sie bereits ihren Obolus, damit der Staat die notwendigen sozialen Aufgaben wahrnehmen kann.

Haben Firmen eine gesellschaftliche Verantwortung oder haben sie das nicht? Die Meinungen darüber sind nicht nur in der Wirtschaft geteilt. Unabhängig von verschiedenen Einschätzungen in dieser Frage wirkt der öffentliche Wertewandel, und zwar stark. Da es mittlerweile zum guten Ton gehört, ein CSR-Programm vorweisen zu können, kann sich dem kein Unternehmen mehr völlig entziehen. Insbesondere an die grösseren Firmen werden höhere Ansprüche an ihr Geschäftsgebaren

und dessen Auswirkungen gestellt, ob sie das begrüssen oder nicht.

Nehmen Sie einmal die Betriebe und ihr Engagement fürs Gemeinwohl unter die Lupe. Hier trifft man auf einen Patron alter Schule mit einem Gewerbebetrieb, der gefährdeten jungen Menschen die Chance gibt, bei ihm eine Lehre beginnen zu können.

Dort stellt eine Firma ihre Mitarbeitenden für eine gewisse Zeit frei, damit sie sich für Gemeinwohlprojekte engagieren können. Eine andere Firma offeriert gemeinnützigen Organisationen ihre Produkte kostenlos oder zum Selbstkostenpreis. Andere Firmen spenden einen Teil ihres finanziellen Erfolges für nachhaltige Zwecke. Sie werden ausserdem Firmen finden, die – obwohl es heute CSR heisst – zusätzlich das Modell „Patron alter Schule“ wieder aufgreifen möchten. Sie versuchen, auch ihre eigentliche Geschäftstätigkeit Gemeinwohl freundlicher zu gestalten. Sie betrachten zum Beispiel die Auswirkungen ihrer Produkte von der Wiege bis zur Bahre. Ein solch weiträumiger und langlebiger Blick eröffnet viele Möglichkeiten, um verantwortungsvoller zu werden.

Und schliesslich gibt es eine kleine, aber wachsende Anzahl von Firmen, die extra gegründet worden sind, um mit unternehmerischen Mitteln soziale Zwecke zu erfüllen.

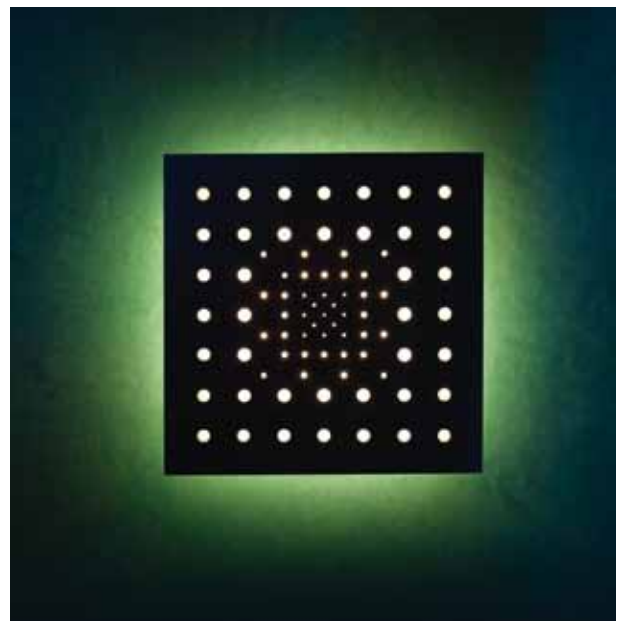
Solche Firmen verfolgen ein Geschäftsmodell mit einer doppelten Zielsetzung. Sie wollen einerseits, wie alle anderen Firmen auch, mit ihren Produkten und Dienstleistungen erfolgreich am Markt bestehen können und Gewinne machen. Die Produkte und Dienstleistungen müssen somit in erster Linie konkurrenzfähig sein. Andererseits darf diese Konkurrenzfähigkeit nicht auf Kosten des Gemeinwohls erkaufte worden sein. Ganz im

Gegenteil soll das Produkt oder die Dienstleistung oder wie in der Firma gearbeitet wird, einen sozialen Zusatznutzen auslösen.

Gerne berichte ich aus langjähriger eigener Erfahrung mit einer solchen Firmengründung: Es ist nicht nur von der Öffentlichkeit sehr erwünscht, dass Firmen sich wie verantwortungsvolle Bürgerinnen verhalten. Auch staatliche Auftraggeber schätzen und unterstützen allenfalls sogar diesen besonderen Beitrag zum Gemeinwohl. Und besonders erfreulich ist es, wenn Geldgeber und Kundschaft es attraktiv finden, mit einem solchen Unternehmen verbunden zu sein.

Menschen, die „Sozialfirmen“ gründen und betreiben, können etwas erleben. Sie sind überzeugt vom Sinn ihres Wirkens, was einerseits hilft, die normalen unternehmerischen Herausforderungen anzupacken. Andererseits setzt eine solche innere Motivation auch viele Kräfte frei. Und es soll nicht verschwiegen werden, dass es diese Kräfte braucht, um trotz anderem Geschäftsmodell in hart umkämpften Märkten bestehen zu können. Aber ich würde wagen zu behaupten, dass es nicht nur herausfordernder ist, sondern auch mehr Spass macht, die Verantwortung für ein verantwortungsvolles erfolgreiches Unternehmen zu tragen. ■■■■

Irène Meier ist Mitgründerin und Verwaltungsratspräsidentin der Zürcher Hotels LADY'S FIRST und Hotel Marta. Das Hotel LADY'S FIRST besteht als Pionierbetrieb seit über 10 Jahren. Hauptberuflich leitet Irène Meier den Verein Impulsis, der sich der Berufsintegration von Jugendlichen widmet.



Die Hotels LADY'S FIRST und Hotel Marta werden von gemeinnützigen Aktiengesellschaften getragen und als Integrationsbetriebe geführt. Sie bieten 20 Dauer- und Teilzeitarbeitsplätze sowie eine Lehrstelle an für Frauen, die aus gesundheitlichen und/oder sozialen Gründen leistungsbeeinträchtigt sind. Die Mitarbeiterinnen im Integrationsbetrieb haben zum Beispiel eine Rente der Invalidenversicherung aufgrund einer psychischen Erkrankung oder einer Lernbehinderung. Oder sie beziehen Sozialhilfe und suchen den beruflichen Wiedereinstieg. In den Hotels arbeiten sie auf der Etage, in der Küche und zum Teil auch im Frühstücksservice. Eine Fachfrau mit psychosozialer Ausbildung ist ihre Kontakt- und Bezugsperson und verantwortlich für die Anstellung und persönliche Begleitung. Die Hotelfachfrauen sind in der alltäglichen Arbeit ebenfalls stark für die Integrationsmitarbeiterinnen engagiert.

Eine teure Hypothek

Verantwortung und Nukleartechnologie

Tobias Humm

Der Eintritt ins Nuklearzeitalter ist längst geschehen. Doch über die finanziellen Spätfolgen hat man sich offenbar wenig Gedanken gemacht. Hier soll der Versuch einer Schätzung gewagt werden, ohne die Behauptung aufzustellen alle Faktoren berücksichtigt zu haben.

Ein Aspekt des Verantwortungsgeflechtes, mit dem der Umgang noch gelernt werden muss, ist der Umgang mit der Verantwortung für die Zukunft. Das hat es zwar schon immer gegeben, indem jede Generation versuchte, der Nachfolgenden best mögliche Voraussetzungen zu schaffen. Doch im Laufe der Industrialisierung und insbesondere durch das Eintreten ins Nuklearzeitalter und durch die spür- und messbare Klimaerwärmung wurden Dimensionen einer Verantwortlichkeit gegenüber der Nachwelt erreicht, wie sie noch nie da gewesen sind und auf die keine menschliche Erfahrung spontan zugreifen kann. Die Verantwortung, die sich die Menschheit in den vergangenen 60 Jahren für ihre Nachwelt aufgeladen hat, ist mit nichts Dagewesenem vergleichbar. Die Konsequenzen unseres Handelns haben eine Tragweite, die sich höchstens abschätzen lässt. Keine Generation vor uns hat durch ihre Handlungsweise so viel Verantwortung für die Nachwelt übernommen wie die jetzt lebende und keine hat für die Nachwelt so viele Hypotheken aufgenommen wie diese. Was wir unserer Nachwelt überlassen ist kein Erbe, sondern eine Hypothek. Ein Erbe könnte von dieser ausgeschlagen werden. Der Negativsaldo der Erbschaft könnte mit einem Erbverzicht einer Bank oder der Allgemeinheit überlassen werden. Eine Hypothek kann im Gegensatz zu einem Erbe nicht ausgeschlagen werden. Unsere Nachkommen haben keine andere Wahl als in der Welt zu leben, die wir ihnen hinterlassen. Atomare Endlager müssen während Jahrzehntausenden gesichert werden. Wir haben die Voraussetzungen für eine Welt ohne Radioaktivität bereits zunichte gemacht. Unsere Nachkommen werden nie mehr die Wahl haben mit oder ohne radioaktive Endlager zu leben. Allerdings werden wir den möglichen Profit der Nutzung der Kernenergie bereits in wenigen Jahrzehnten konsumiert haben. Die nachfolgenden Generationen werden die Aufgabe haben sicherzustellen, dass während Jahrzehntausenden niemand dieses Material in die Hände bekommt. Wir haben uns die Verantwortung aufgeladen, diese Materialien nicht nur so zu entsorgen, dass ihre Strahlung in der Abgeschiedenheit eines Tiefenlagers, geschützt vor allen geologischen Umwälzungen, die in dieser Zeit vorkommen können, abklingen kann, sondern wir müssen auch sicherstellen, dass in der ganzen Zeit niemand

Unbefugtes das Material in die Hände bekommt. Dazu muss in erster Linie das technologische Wissen bewahrt werden.

Das Erhalten des technischen und medizinischen Wissens war in der Vergangenheit nicht immer möglich. Viele Inhalte der römischen Wissenschaft gingen im Laufe von kriegerischen Ereignissen im Zeitraum der Völkerwanderung verloren und wurden erst Jahrhunderte später wiederentdeckt. Ebenso könnte es mit dem Wissen um die Nukleartechnologie geschehen. Wenn die Uranvorkommen ausgebeutet sind oder wenn sich die Kernkraft wirtschaftlich nicht mehr rechnet, wird niemand mehr das Interesse aufbringen, den Wissensschatz im Bereich Kerntechnologie zu finanzieren. Und der muss unbedingt finanziert werden. In jeder uns nachfolgenden Generation wird für die nächsten 100 000 Jahre eine genügend grosse Gruppe Menschen in Kerntechnologie ausgebildet werden müssen, um sicherzustellen, dass dieses Wissen der Nachfolgegeneration übergeben werden kann, damit diese im Falle eines unerwarteten Ereignisses oder im Falle eines Versuchs von unbefugter Seite, an dieses Material zu gelangen, um beispielsweise eine terroristische Aktion durchzuführen oder mit ihr drohen zu können, sofort handlungsfähig ist. Dazu muss natürlich auch das Wissen über die Endlager und die Kontrolle über ihren Zustand gewährleistet werden. Gehen wir davon aus, dass allein in der Schweiz ein einziges Endlager für 100 000 Jahre bewacht werden muss, und nehmen wir an, dass es dazu eine Gruppe von 10 Mann in verschiedenen Stufen einer militärähnlichen Verwaltungshierarchie und wissenschaftlicher Ausrichtung mit hohen Geheimhaltungsprinzipien braucht, kommen wir auf die stattliche Zahl von 1 000 000 Mannsjahren, die dazu gebraucht werden die nuklearen Abfälle zu sichern, die in der Schweiz während vielleicht 100, eher aber während 50 Jahren entstanden sind.

Wenn man ein Mannsjahr dieser gemischten Gruppe an unterschiedlich akademisch gebildeten Personen mit konservativ geschätzten 100 000 Franken berechnet, kommt man auf einen Bewachungsaufwand von 1 000 000 000 000 Franken, das sind 1 000 Milliarden in heutigem Geld, die ohne Möglichkeit einer Inflationsbereinigung der Nachwelt überlassen werden. Dies ist allerdings eine sehr zurückhaltende Schätzung, die künftige Entwicklungen nicht versucht einzubeziehen. Die Nachfolgegenerationen haben keine Möglichkeit diese Hypothek auszuschlagen. ■■■■




Jiří David, *Silvio Berlusconi*, *Vladimir Putin*, *George W. Bush* from the Series *No Compassion*, 2001, C-Prints digital bearbeitet, Courtesy the artist & AEROPLASTICS contemporary, Bruxelles

Tränen der Macht

Der tschechische Künstler Jiří David legt uns grossformatige Fotografien der Mächtigen dieser Welt vor. Bilder von Männern, die wir in hundertfacher Weise bereits gesehen haben und deren genauere Betrachtung deshalb hinfällig wird. Doch etwas an den Portraits irritiert und zwingt unsere Augen doch von ihnen Notiz zu nehmen. „Weinen die tatsächlich?“ ist einer der ersten Gedanken, der die von der Netzhaut gesendete Information in unserem Gehirn auslöst. Eine gewisse Unsicherheit breitet sich in unserer Denkkentrale aus und verströmt im Körper ein ungutes Gefühl von Scham gekoppelt mit Skepsis. Wäre es tatsächlich möglich, dass Silvio Berlusconi für seine undiplomatischen gar despektierlichen Äusserungen im In- und Ausland eine kleine Spur von Reue zeigt, Vladimir Putin plötzlich Mitleid empfindet für die jungen Frauen von Pussy Riot oder G.W. Bush einsieht, dass der Klimawandel eine ernstzunehmende Entwicklung bedeutet? Könnte es sein, dass Männer dieses Ranges unter Tränen ihre Fehler eingestünden? Es würde zwar noch nicht bedeuten, dass sie für ihr Tun oder ihre Unterlassungen Verantwortung übernehmen, aber es wäre doch ein erster Schritt der Reflexion.

Doch dieser kurze Moment der Hoffnung wird durch die Information zerschlagen, dass David die Gesichter am Computer bearbeitet und manipuliert hat. Als Ergebnis liegen uns nun Portraitierte vor, die zwar von Betroffenheit gezeichnet sind, jedoch in Realität vermutlich nie waren. Die Arbeit soll aber nicht als Karikatur verstanden werden. Auf der einen Seite wird die emotionale Kompetenz von Anführern in Frage gestellt und auf der anderen Seite werden Machthaber als Projektionsfläche erörtert. Denn Führungspersonen, die in aller Öffentlichkeit in Tränen ausbrechen, vermitteln den Eindruck von Schwäche vielleicht gar von Orientierungslosigkeit, die uns wiederum in die Pflicht nähme statt nur zu verurteilen selber zu handeln. *NK*

Jiří David (*1956) wurde in Rumburk, Tschechische Republik geboren. 1982-1987 absolvierte er ein Kunststudium an der Academy of Fine Arts in Prag, wo er heute noch lebt und arbeitet. Seine Künstlerkarriere begann bereits in den 70er Jahren mit seiner ersten Einzelausstellung. Es folgten zahlreiche Gruppen- und Einzelausstellungen im In- und Ausland wie im Musée d'Elysée, Lausanne; im Projektraum Wien oder in der Kunsthalle Bonn.



Niklaus Brantschen ist Jesuit und Gründer des Lassalle Instituts in Edlibach im Kanton Zug, wo er während Jahren Kurse in Menschenführung und Zen erteilt hat. Er praktiziert Zen und fordert eine Globalisierung der Herzen.

„Gott hat keine andern Hände als die unserigen“

Text und Bild: Tobias Humm


„Das Wichtigste für mich ist die Achtsamkeit und die Wahrnehmung.“

„**W**ahrnehmung heisst, dass man nimmt, was da ist, was wahr ist. Damit dies möglich ist, braucht es eine Haltung der Offenheit und diese wird gefördert durch eine Kultur der Stille.“ Niklaus Brantschen spricht über die Dinge, denen er sein Leben gewidmet hat mit ruhiger und fester Stimme, leise und deutlich. Seine Rede ist mit erläuternden Wortspielen gespickt. „Das Gegenteil von Achtsamkeit wäre die Schnelligkeit, das Gehabe. Dem soll das Sein gegenüberstehen. Nicht was man hat ist wichtig, sondern was man ist. Nur aus dem Sein heraus lässt sich Verantwortung wahrnehmen.“ Und er fährt fort: „Verantwortung ist eine Frage der umfassenden Intelligenz. Die mentale, die emotionale und die spirituelle Intelligenz sind verschieden und doch gehören sie zusammen. Die Emotionen ermöglichen das Wahrnehmen. Spirituell intelligent sein heisst mit beiden Beinen auf dem Boden zu stehen. Spiritualität hat mit dem Leib und mit der Luft zu tun,

die ich atme – und wie ich atme.“ Oberflächlich, hektisch oder tief und ruhig. Brantschen verweist dabei auf ein Gedicht von Ludwig Uhland (1787-1862), das ihm wichtig ist.

„Wahrnehmen ist ein langer Prozess, das gibt es nicht im Instantverfahren. Es braucht Zeit, Innerlichkeit, Rückzug.“ Wenn Brantschen von Spiritualität spricht, die eine Wahrnehmung der Verantwortlichkeiten erst ermöglicht, redet er vom Atmen, erzählt ein Gleichnis von einer Eintagsfliege, die das Wort „Woche“ absurd findet, er redet von Alltäglichkeiten. Seine Redensweise ist vom Zen geprägt, wo die einfachste Art des Seins, Sitzen und Atmen den Weg weisen soll.

Einheit, Verschiedenheit und Einzigartigkeit ist ein Begriffstrio, das einem Kōan gleich seinem Denken eine Richtung gibt. „Die Gleichheit, von der ich rede, geht davon aus, dass jede, jeder und jedes verschieden sind. Und nur wenn ich von dieser Voraussetzung ausgehe, kann ich gerecht sein. Das hat mit Verantwortung zu tun. In der Verschiedenheit sehe ich den Reichtum, Gleichmachen zerstört die Einmaligkeit des Seins.“



„Recht muss man schaffen,
man kann es nicht einfach haben,
also rechtschaffen sein, statt
rechthaberisch.“

Brantschen erklärt, wie wichtig es sei, immer das Ganze im Blick zu haben und bedauert dabei nicht, dass eine Globalisierung stattfindet, dass sich die Welt näher rückt. Das Problem sei die einseitige Globalisierung. „Es müsste eine Globalisierung der Herzen geben. Nicht dass alle Menschen gleich gemacht werden, sondern dass sie als gleichwertig erkannt werden. Nicht alle Länder brauchen das Gleiche. Aber wenn einzelne Länder mehr beziehen als ihnen zukommt, verhalten sie sich wie von Krebs befallene Organe in einem Körper, die den Organismus zerstören statt ihn zu unterstützen. Die heutige Globalisierung ist eine rein wirtschaftliche und sie läuft eindeutig zum Schaden der Menschen auf der südlichen Halbkugel.“

„Recht muss man schaffen, man kann es nicht einfach haben, also rechtschaffen sein, statt rechthaberisch.“

Brantschen lässt mich im Sitzen die Arme ausbreiten und mit den Händen Waagschalen darstellen wie bei der Justitia etwa auf dem Gerechtigkeitsbrunnen in Bern. Diese Übung macht er oft mit Kursteilnehmern.

Dann die Frage: Bin ich ausgewogen? Werde ich meinen Be-

dürfnissen gerecht? Dem Bedürfnis nach Bewegung, frischer Luft, Stille? Werde ich den Bedürfnissen der anderen gerecht? Nehme ich so die Verantwortung wahr – mir und den anderen gegenüber?

Zur Frage wo die Verantwortung beheimatet ist und wie man herausfindet, welches die eigene Verantwortung ist, meint er: „Es gibt einen Ort in mir, wo ich mit Gewissheit weiss, was zu tun und zu lassen ist. In der Bildung ist die Gewissensbildung etwas ganz Zentrales. Sie beruht auf den vier Prinzipien des Weltethos. Gewaltfreiheit und Ehrfurcht vor dem Leben, Toleranz und Wahrhaftigkeit, gerechte Wirtschaftsordnung, Partnerschaft und Gleichberechtigung von Mann und Frau. Und dies kombiniert mit den vier Kardinaltugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Zivilcourage und Masshalten.“ Dazu liefert er noch eine Maxime: „Mehr Tugend, weniger Moral“ und: „Es ist schön, gut zu sein.“

Eigentlich wollte ich mit Pater Brantschen über die Verantwortung des Menschen gegenüber Gott sprechen und über die Verantwortung Gottes gegenüber dem Menschen. Doch er sagt: „Ich habe Mühe Gott in diese Überlegung über Verantwortung einzubeziehen. Als Christ geht meine Beziehung zu Gott über Jesus von Nazareth und da zeigte sich Gott radikal solidarisch mit den Menschen, besonders mit den Menschen, die am Rande stehen.“ Solidarisch sein heisst hier auch „verantwortlich“ und zwar radikal. Ich frage, wie dieser solidarische Gott eine Katastrophe wie die Shoah hatte zulassen können. Brantschen: „Gott ist nicht nur allmächtig, er ist auch ohnmächtig. Gott hat keine andern Hände als die unsrigen, wir können Gott mit unseren Händen wirken lassen. So verstehe ich meine Aufgabe: Nicht als spiritueller James Bond durch die Welt schreiten wollen, sondern mich in Demut und Bescheidenheit in den Dienst der universellen Liebe stellen.“

Damit legt er die Verantwortung für unser Verhältnis zum Göttlichen in unsere eigenen Hände. ■■■■



Spencer Tunick, *Switzerland Aletsch Glacier 3.1.* (Greenpeace) 2007, C-Print 76.20 x 95.25 cm, Courtesy the artist & Greenpeace Schweiz

Für die Ausstellung im Vögele Kultur Zentrum stellt Greenpeace Schweiz eine signierte Originalfotografie von Spencer Tunick als Leihgabe zur Verfügung, die der Künstler der Organisation im Anschluss an die gemeinsame Kunstauktion geschenkt hat. Diese soll auf seinen Wunsch verkauft und der Erlös für die Arktiskampagne eingesetzt werden. Das Mindestangebot beträgt CHF 7800. Den Zuschlag erhält, wer das höchste Angebot macht. Interessenten wenden sich bitte an Muriel Bonnardin, muriel.bonnardin@greenpeace.org, 044 447 41 64.

Fleisch und Eis, dicht an dicht.

Der amerikanische Künstler Spencer Tunick fotografierte in seinen gigantischen Körperlandschaften von Europa bis Südamerika in den letzten 20 Jahren bereits mehrere hunderttausend nackte Menschen, indem er sie jeweils zu „lebenden Skulpturen“ inszeniert. Dabei kommen als wichtigste Accessoires neben den Protagonisten Leiter, Megafon und Walkie-Talkie zum Einsatz.

Bei seiner Kunstinstallationen am 18. 8. 2007 auf dem Aletschgletscher standen ihm auf 2 400 Metern Höhe und 8° Celsius 600 Menschen Modell, um mit der Aktion auf den Klimawandel und die schmelzenden Gletscher aufmerksam zu machen. Unter dem Motto „Bist du bereit, nackt dein Engagement für den Klimaschutz zu bezeugen?“ rief Greenpeace Schweiz zu der Aktion auf. Die fotografischen Ergebnisse wurden für eine weltweite Kampagne verwendet. Politiker sollten damit für den Klimawandel und das Weltnaturerbe, dem auch die Schweiz in besonderer Weise verpflichtet ist, sensibilisiert werden.

Die nackten Körper stehen dabei symbolisch für die Verletzlichkeit der schwindenden Gletscher und die Zerbrechlichkeit des menschlichen Körpers. Für den Künstler ist „der Körper genauso verwundbar wie der Gletscher verwundbar ist. In 80 Jahren ist er einfach verschwunden, wenn wir nicht jetzt etwas dagegen unternehmen“¹. Die Alpengletscher verloren in den letzten 150 Jahren zirka ein Drittel ihrer Fläche.

Spencer Tunick unterstützt nicht nur die Kampagne von Greenpeace, sondern möchte wie auch in seinen anderen Kunstinstallationen dazu anregen, die eigene Lebensweise zu überdenken und beispielsweise alternative Energien zu nutzen. Die bunt gemischten Teilnehmer, die jeweils ohne Gage arbeiten, lagen nackt und schutzlos auf dem gleichfalls nackten Gletscher und nahmen die Strapazen gerne in Kauf, um die Überzeugung des Künstlers zu teilen und andererseits Teil eines Kunstwerks zu werden. KK

Spencer Tunick, (*1967) in Middletown, New York geboren, begann 1992 in den Strassen von New York nackte Körper zu fotografieren, indem er die so entstehenden lebenden Skulpturen dem jeweiligen Ort oder Kontext anpasste. Seit Mitte der 1990er Jahre führt er seine Aktionen weltweit durch. Seine Fotografien sieht der Künstler weniger als Aktfotos, vielmehr als Landschaftsskulpturen. Inzwischen hat Tunick mehr als 65 Installationen weltweit realisiert.

¹ Interview des SRF mit dem Künstler während der Aktion am 18. 8. 2007

Unerwartete Begegnungen

Seline Schellenberg Wessendorf

Text ist allgegenwärtig, stets und überall verfügbar. Mitunter zieht indes ein Zitat, ein Literaturfetzen, den Blick an überraschenden Orten auf sich. Und regt zum Nachdenken über die Intentionen des Autors an. Wer nur an Kritzeleien an dunklen Aborten denkt, fehlt. Eine Ermunterung zur Spurensuche im öffentlichen Raum...

Wer nach Biel fährt, sollte unstedt bleiben. Sich nicht setzen. Die Augen offen halten. Besonders, wenn er in dem Zug unterwegs ist, der Kleinodien bietet wie: „Schliesslich, das muss es doch auch geben, dass Worte anfangen zu schimmeln, oder?“ So geschehen im Neigezug Friedrich Glauser. Dachte der Autor diese Worte seinem bärbeissigen Wachtmeister zu – sinnierend über das Verhör eines armen Tropfs – oder distanzierte er sich damit selbstkritisch von seiner frühen expressionistischen Lyrik? Und: Wie intensiv sollen sich Schriftsteller mit der möglichen Fäulnis ihrer Texte beschäftigen?

Gerade Glausers bildhafte und atmosphärisch dichte Sprache erreicht noch heute den Leser – direkt und unmissverständlich. Sie hat keine Halbwertszeit. Regt den Geist an, auch im Gedränge des Neigezugs. Bereits mit der flüchtigen Lektüre erfüllt sich, was Susan Sontag zur Aufgabe des Schriftstellers erklärt hat: Literatur soll unser Bewusstsein erweitern, unser Menschsein evozieren und unsere moralische Urteilskraft ausbilden. Als eine Form der Verantwortung hat sie Sontag denn auch bezeichnet – und vom „kruden Moralisieren“ abgegrenzt.¹ Das Zitat im Zug reicht aus: Die Gedanken überraschter Rezipienten machen sich sofort selbstständig.

Literatur erreicht ihre Adressaten gewöhnlich über gedruckte, digitale und audiovisuelle Medien, direkt in Lesungen, auch einmal als künstlerische Projektion. Mitunter, selten, wird sie leichtfüssig wie der bunte Tupfen eines Guerilla-Gärtners im urbanen Raum platziert. Mein in diesem Sinn farbenfrohes, noch etwas klebriges Lesezeichen – Etikette auf der einen, Lyrik auf der anderen

Seite – ist Zeuge einer solchen Aktion. Seit etwas mehr als zwei Jahren finden kleine epische Textausschnitte als „literarische Flaschenpost“ auf die Rückseite von Saftetiketten. Mit der PR-Aktion Schweizer Verlage, einer Weiterentwicklung der Sprüche indischer Philosophen auf ayurvedischen Teebeuteln, der Feuerstein-, Glückskeks- und Zuckersäckchen-Lebensweisheiten, regt der Griff zum Saft zur Lektüre wenig bekannter Literatur an.

Gerade im Hinblick auf Sontags Funktionsdefinition lässt sich darüber sinnieren, ob literarische Texte häufiger in die Öffentlichkeit getragen werden sollten. Zur Inspiration. Dies darf durchaus als Ermunterung zur Nachahmung verstanden werden. ■■■■

¹Susan Sontag, Die Erweiterung der Welt: Warum Literatur lebensnotwendig ist (Rede anlässlich der Verleihung des Literary Award der Los Angeles Library am 7. 4. 2004). In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. 12. 2004, Nr. 305, S. 39.

Seline Schellenberg Wessendorf, Dr. phil. I., *1974. Studierte Germanistik, Klassische Archäologie und Englische Literaturwissenschaft, arbeitete als Fachjournalistin und für Forschungsprojekte des Schweizerischen Nationalfonds. Dissertation zur Überlieferung von Zürcher Theaterspielen des 16. Jahrhunderts. Seit 2008 ist sie im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit tätig und verfolgt daneben eigene Projekte, auch zur spielerischen Vermittlung von Literatur und anderen kulturhistorischen Inhalten.

Verantwortlich handelt, wer sich möglichst solidarisch verhält

Ueli Mäder

Verantwortung hat aus meiner Sicht viel mit Solidarität zu tun. Und Solidarität bedeutet Zusammenhalt. Aber was motiviert uns dazu, verantwortlich zu handeln? Die einen betonen innere Werte, andere äussere Bedrohungen. Vermutlich spielt auch die Einsicht mit, dass eine Gesellschaft auseinanderfällt, wenn sie sich vornehmlich am Eigennutz orientiert.

Solidarität kommt von unten. Sie schützt Benachteiligte und baut auf gegenseitige Hilfe. Selbstbestimmung und soziales Engagement gehören zusammen. Solidarität setzt bei Einzelnen an, die sich organisieren und gegenseitig unterstützen. Sie erfordert auch eine soziale Infrastruktur, die eigene Anstrengungen fördert und die Existenz von allen sichert. Individuen wollen zwar möglichst unabhängig sein, sie sind aber unabdingbar auf soziale Bande angewiesen. Die individuelle Selbstverantwortung geht wohl davon aus, dass alle für sich selbst sorgen. Sie orientiert sich an Menschen, die ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen, leistungs- und wettbewerbsfähig sind. Wo guter Wille vorhanden ist, ist jedoch nicht immer ein Weg.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verbesserten in westlichen Industrieländern breite Bevölkerungskreise ihre materielle Lage. Soziale Gegensätze nahmen ab. Eine politisch liberale Haltung dominierte. Sie betrachtete Kapital und Arbeit als gleichwertig. Das änderte sich mit dem finanzkapitalistischen Regime. Es verbreitet sich seit Ende der 1980er Jahre und favorisiert das Kapital, das sich stark konzentriert. In der Schweiz verfügen weniger als ein Prozent der privaten Steuerpflichtigen über mehr Nettovermögen als die übrigen 99 Prozent. Die soziale Kluft gefährdet den sozialen Zusammenhalt. Und die forcierte Konkurrenz unterläuft die Solidarität. Sie schwächt das politische Korrektiv und stärkt autoritäre Haltungen. Populistische Strömungen vermitteln Halt, in dem sie simplifizieren, statt differenzieren.

Mit der Individualisierung verbreitet sich auch eine Anonymisierung, die frühere (Zwangs-)Geborgenheit und enge Kontrolle ablöst. Die erstrebte „Coolness“ erweist sich allerdings als allzu „cool“. Damit erhöht sich da und dort die Bereitschaft, mehr soziale Verantwortung zu übernehmen,

und zwar aus freien Stücken. Solidarität anerkennt die Pluralität. Sie strebt keine kollektive Identität an. Authentizität zeichnet sich vielmehr durch die Fähigkeit aus, Ambivalenzen zuzulassen, ohne in Beliebigkeit abzudriften. Sie will keine Offenheit, die alles offen lässt. Solidarität lebt davon, Verbindlichkeiten gemeinsam und demokratisch zu vereinbaren, damit verantwortliches Handeln zum Tragen kommt. Sie bedeutet eben Zusammengehörigkeit und Verbundenheit. Vor allem auch mit Benachteiligten.

Sozial Benachteiligte fühlen sich oft ohnmächtig. Die Überzeugung von der eigenen Unzulänglichkeit lähmt. Es braucht jedenfalls Impulse von aussen. Missstände werden zuweilen über lange Zeit hingenommen. Sie motivieren nicht von sich aus zu Veränderungen. Der Mangel verstellt manchmal den Blick; zumal Betroffene ihre „Defizite“ als persönliches Versagen interpretieren, nicht als Unrecht. Wichtig ist daher das Bewusstsein, dass Veränderungen möglich sind. Wenn Benachteiligte unauffällig bleiben wollen und ihre Ohnmacht als individuelle Schwäche erleben, dann lassen sich gesellschaftliche Lasten einfacher auf sie abwälzen. Wer sich mit dem Vorhandenen abfindet, schützt sich gegen weitere Enttäuschungen. Die Angst führt zum Rückzug, der den Verzicht aushaltbar machen soll. Dagegen helfen Erfahrungen gelungener Lebenspraxis. Das Zutrauen in eigene Kompetenzen erfordert kleine Schritte, die heute möglich sind und weiter führen. Persönlich und damit auch gesellschaftlich. Einer Gesellschaft geht es dann gut, wenn es möglichst allen gut geht. ■■■

Ueli Mäder ist Professor für Soziologie an der Universität Basel und der Hochschule für Soziale Arbeit. Er leitet das Nachdiplomstudium in Konfliktanalysen und hat zuletzt das Buch „Wie Reiche denken und lenken“ mitverfasst.



Matthias Mollet ist selbstständiger Berater und Ausführer im Bereich Soforthilfe in Krisengebieten auf der ganzen Welt. Er hat an der ETH Agronomie studiert und sein Wissen schon in mehr als 60 Ländern zur Anwendung gebracht. Er ist jährlich 7–8 Monate für IKRK und FAO unterwegs.

„Am Anfang ging es weniger um humanitäre Hi

Text und Bild: Tobias Humm

„Jeder Betroffene interpretiert Gerechtigkeit so wie es ihm am meisten nützt. Da müssen wir den Beteiligten unsere Ansätze klar machen, dass der prozentuale über dem numerischen Verlust gestellt ist, und wenn nötig auch durchsetzen.“

Wie beschreiben Sie das Verantwortungsnetz im Bereich Humanitäre Hilfe zwischen Gebern und Empfängern?

Erstens sind wir als Projektausführende den Geldgebern gegenüber verantwortlich, dass ihre Gelder in ihrem Sinn korrekt eingesetzt werden. Das kann ein Staat, eine Stiftung oder ein privates Unternehmen sein. Dabei müssen wir herausfinden, welchen monetären Wert die Ernte hat, die ein Bauer aus einem Sack Saatgut erwirtschaftet hat.

Zweitens eine interne Verantwortlichkeit, dass die Beschaffung und Verteilung von Hilfsgütern möglichst effizient geschieht und dass die am meisten Bedürftigen die Hilfsgüter bekommen. Dabei soll vermieden werden, dass Waren in die Hände von korrupten Regierungsstellen oder lokalen Warlords kommen.

Drittens sind wir verantwortlich für eine gerechte Verteilung nach den jeweiligen internen Massstäben. Wenn ein Bauer von seinen 20 Rindern bei einer Überschwemmung 10 verloren hat, wird er den Anspruch erheben, dass er die höheren Verluste erlitten und somit eher Anrecht auf deren Ersetzung hat als der andere Bauer, der nur ein Rind hatte und dieses verlor. Jeder Betroffene interpretiert Gerechtigkeit so wie es ihm am meisten nützt. Da müssen wir den Beteiligten unsere Ansätze klar machen, dass der prozentuale über dem numerischen Verlust gestellt ist, und wenn nötig auch durchsetzen.

Wie betrachten Sie die Bilanz der Entwicklungszusammenarbeit über die letzten 60 Jahre?

Früher ging man in die sogenannten unterentwickelten Länder mit der naiven Vorstellung den Menschen zeigen zu wollen, dass sie wie wir arbeiten sollten um unser Wohlstands-



„Das Ziel meiner Arbeit ist das Lindern des Leidens der Bevölkerung, welche entweder von einem Krieg oder einer Naturkatastrophe betroffen wurde.“

Life

niveau zu erreichen. Da aber meist nicht auf die lokalen Traditionen geachtet wurde, verkamen die Projekte meist schnell. Es gab unerwartete Dynamiken der Entwicklung: Wenn man medizinische Hilfe brachte, um die Kindersterblichkeit zu verringern, hatte dies zur Folge, dass mit der Zeit lokal nicht genügend Nahrungsmittel produziert werden konnten und es zu Hungersnöten kam. Dies brachte einen erhöhten Migrationsdruck in die Städte mit sich und letztlich auch nach Europa.

Heute achtet man mehr auf die Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung und unterstützt sie über lokale Netzwerke oder die existierenden Regierungsinstitutionen. Somit bekommen die Hilfssteller eine höhere Selbstverantwortung.

Worin besteht Ihre Arbeit genau?

Das Ziel meiner Arbeit ist das Lindern des Leidens der Bevölkerung, welche entweder von einem Krieg oder einer Naturkatastrophe betroffen wurde. Oft beinhaltet das aber leider keine eigentliche Lösung des ursächlichen Problems. Dieses müsste in der Regel auf lokaler, nationaler oder immer vermehrt auch auf weltweiter politisch/wirtschaftlicher Ebene angegangen werden.

Tut das niemand?

Doch, beispielsweise die Erklärung von Bern ist eine Organisation, die einen solchen Ansatz verfolgt; indem sie solche Verstrickungen der allgemeinen Bevölkerung und den Politikern/Lobbyisten in der Schweiz und in anderen reichen Ländern bewusst macht und Lösungsvorschläge ausarbeitet. Dadurch wird ein Handelsplatz wie der schweizerische vorsichtiger. Weltweit tätige Unternehmen und Staaten befürchten in negative Schlagzeilen zu kommen und verhalten sich dadurch ethischer.

Wird in der 3. Welt überhaupt ein Anspruch erhoben auf Hilfe von Seiten der Geberländer? Sind wir als entwickelter Westen (in unserem Selbstverständnis gesprochen) wirklich verantwortlich für die Situationen in der sogenannten 3. Welt? Und woraus leitet sich diese allfällige Verantwortlichkeit ab?

Zuerst ist jeder Staat für das Wohlergehen seiner Bevölkerung zuständig. Um in Notfällen und bei Katastrophen Hilfe leisten zu können, braucht es eine Infrastruktur, die sich viele Staaten nicht leisten können oder nicht leisten wollen, weil sie teuer ist und auch jährliche Kosten verursacht wenn sie nicht gebraucht wird. Das lässt sich wirtschaftspolitisch schlecht rechtfertigen. Und so stehen diese Staaten im Ernstfall ohne geeignete Organisationen da.

Entstanden ist die heutige Wiederaufbauhilfe der westlichen Welt in der Folge des 2. Weltkriegs. Nicht bloss aus Mitleid der Siegermächte mit den Besiegten, sondern aus deren handfestem Willen sich Einfluss in diesen Ländern zu verschaffen. Es ging am Anfang weniger um humanitäre Hilfe als um den Aufbau der Hegemonialmächte. Die Supermächte versuchten erfolgreich über die Entwicklungshilfe die armen Länder in ihren Einflussbereich zu ziehen, dies meist aus strategischen Gründen, aber auch wegen deren Rohstoffreichtum, wobei auch Absatzmärkte für die eigenen Produkte erschlossen wurden. In Ländern wie der Demokratischen Republik Kongo (früher Zaire) herrschte zeitweise ein eigentlicher Kalter Krieg der Entwicklungshelfer.

Der Ansatz Notleidenden zu helfen, ist ein Grundsatz aller grossen Religionen und somit auch deren Organisationen und Mitglieder. Darum sind diese glaubensorientierten Nichtregierungsorganisationen wie Caritas, Helvetas, Malteser oder Islamic Relief oft verlässliche Partner in Krisengebieten. Obwohl Hamas, Hisbollah und die Muslim Brüder im Westen kein hohes Ansehen geniessen, sind sie im Krisenfall oft sehr effizient und erreichen die Bedürftigsten und was besonders wichtig ist: sie haben ein tiefes Korruptionsniveau.

Was ist Ihre persönliche Motivation in zum Teil gefährlichen Ländern wie Afghanistan Hilfe zu leisten?

Ohne Personen, die bereit sind ein gewisses Risiko auf sich zu nehmen, können die humanitären Organisationen diese Arbeiten gar nicht durchführen. Ich habe inzwischen eine grosse Erfahrung in der Bestandsaufnahme nach einer Katastrophe und Ausarbeitung von Nothilfemassnahmen; aber auch in der Beurteilung von möglichen aufkommenden Krisenherden. Und wenn ich die Hilfsorganisationen und Geldgeber darauf aufmerksam machen kann, läuft die Hilfe schneller an wenn sie gebraucht wird und so können viele Leben gerettet werden. So konnte ich schon im April 2012 voraussagen, dass im Tschad und in den Nachbarländern eine Hungersnot ausbrechen werde. Mein Wissen kann man auf keiner Hochschule lernen. Früher war es eine Art Lebenshaltung IKRK-Delegierter zu sein. Die Leute blieben meist mehrere Jahre im Dienst; heute bleiben viele nur noch ein gutes Jahr und suchen sich dann etwas anderes. Manche machen es wohl nur, weil es sich in einem Lebenslauf gut macht, beim IKRK gewesen zu sein.

Und dann muss ich auch sagen, ein Job im Bundesamt für Landwirtschaft mit einem grossen Schreibtisch wäre mir ganz einfach zu langweilig. Ich bin schon in über 120 Ländern gereist und in 60 Ländern habe ich für Projekte gearbeitet. Sicherlich ist auch Abenteuerlust dahinter, da jedes neue Land Spannendes mit sich bringt, jedes hat etwas Spezielles zu erzählen und ich kann dauernd viel Neues lernen. Lieber übernachtete ich in einem Zelt in Afghanistan als in einem teuren Hotel in Dubai.

Gibt es ein Land in das Sie nicht gehen würden?

Nein. Ich hatte eine Anfrage, ob ich über die Weihnachtszeit nach Syrien gehen würde, wo zurzeit ein blutiger Bürgerkrieg herrscht. Ich ging nicht hin, weil ich bereits etwas anderes geplant hatte; trotzdem habe ich meinen Beitrag erbracht, indem ich die zugeschickten Datensätze analysierte und den Bericht der Bestandsanalyse von hier aus geschrieben habe. Grundsätzlich sehe ich kein Hindernis in ein Krisengebiet zu reisen.

Wie bereiten Sie sich darauf vor?

Ich lese täglich Zeitungen und informiere mich im Internet über aktuelle oder mögliche Krisengebiete und erstelle mir ein Bild auf Grund dieser Informationen und kann so abschätzen, was wirklich vor sich geht.

Was war ein besonders eindrückliches Erlebnis?

In Myanmar, das früher Burma hiess, kauften wir nach dem Zyklon Nargis Büffel auf dem lokalen Markt im Norden des Landes ein. Diese wurden später wiederum im Süden an die betroffene Bevölkerung verteilt, wo viele der sehr wichtigen Tiere ertrunken waren. Statt dass man vom ausländischen Käufer Wucherpreise verlangte, wie man es erwarten konnte, haben wir am Ende 50% mehr Tiere erworben als vorgesehen. Dies weil viele Verkäufer noch einen Büffel dazu gaben oder die Preise reduzierten, weil sie wussten, dass diese an Bedürftige im Süden des Landes verteilt würden. So etwas erlebt man in der heute so egozentrischen Welt nur sehr selten. Solche und ähnliche Erlebnisse motivieren mich auch mit meiner Arbeit weiterzumachen. ■■■■

„Der Ansatz Notleidenden zu helfen ist ein Grundsatz aller grossen Religionen und somit auch deren Organisationen und Mitglieder. Darum sind diese glaubensorientierten Nichtregierungsorganisationen wie Caritas, Helvetas, Malteser oder Islamic Relief oft verlässliche Partner in Krisengebieten. Obwohl Hamas, Hisbollah und die Muslim Brüder im Westen kein hohes Ansehen geniessen, sind sie im Krisenfall oft sehr effizient und erreichen die Bedürftigsten und was besonders wichtig ist: sie haben ein tiefes Korruptionsniveau.“



RAFAA, Rafael Schmidt, *J'adore aglisia*, 2009, Plastik, Holz, Metall, Kunststoff, 174 x 76 x 272 cm, Courtesy Ole Kretschmann, Kretschmann/Doenst GbR, Berlin

„Was fehlt, wenn nichts mehr fehlt?“¹

Die Installation *J'adore aglisia* ist eine Mischung aus einem Beichtstuhl und einem Fotoautomat. In der Box kniend kann jeder seine Sünden bekennen und bereuen. Für die Geldspende, die man beim Betreten entrichten muss, erhält man Absolution in Form von vier schwarz/weissen Passfotos, die man als Beweis für seinen Sündenerlass mitnehmen kann.

Die Künstler haben den Prozess von Beichte und Vergebung in mehrerer Hinsicht der heutigen Zeit angepasst: Zum einen wird er ökonomisiert, da unabhängig vom qualitativen und quantitativen Umfang des individuellen Sündenregisters innerhalb kurzer Zeit restlos Vergebung gewährt wird. Zum anderen wird mit dem Reuebedürfnis Geld verdient. Die schöne Absicht, anderen Menschen zu helfen und sie auf einer spirituellen Ebene reicher zu machen, geht hier eine Allianz ein mit der handfesten Absicht der Selbstbereicherung auf rein materieller Ebene. Diese beiden Bedeutungsebenen spiegeln sich auch im Namen der Arbeit *J'adore aglisia* wider. Er setzt sich aus dem Werbeslogan „J'adore Dior“ (frz. ich liebe Dior) und „église“ (frz. Kirche) zusammen. Es ist ein Akronym und steht für die Anfangsbuchstaben der sieben Todsünden im Lateinischen: Avaritia (Geiz), Gula (Völlerei), Luxuria (Genusssucht), Ira (Zorn/Rache), Superbia (Hochmut), Invidia (Neid), Acedia (Trägheit).

Die Künstler werfen in ihrem Projekt die Frage nach der heutigen Glaubensrichtung auf indem sie hinterfragen, „was fehlt, wenn nichts mehr fehlt?“ Unsere heutige Multi-Optionsgesellschaft bringt eine Vielfalt von Entscheidungen mit sich. Das egozentrische „Ich“ definiert sich nicht mehr an dem was es tut, sondern daran, was es konsumiert. An die Stelle der Gottesverehrung ist eine neue Form der Huldigung getreten: Der Konsumfetischismus als treibende Glaubensrichtung unserer Zeit. Die Welt dreht sich um das Individuum, auch genannt „iGod“. Der Begriff Sünde enthält heutzutage keine theologische Aussage mehr, sondern meint nur noch eine als falsch angesehene Handlung. Ein Bewusstsein der Sünde gibt es ebenso wenig wie das der Reue. So wird auch die Beichte zur Öffentlichkeitsarbeit eines interessanten und extremen Individuums. Die neue Glaubensrichtung ist: Ich begehre die Sünde. CB

Die Arbeit entstand als Zusammenarbeit von Ole Kretschmann (*1974) und Rafael Schmidt. Der studierte Drehbuchautor Ole Kretschmann gründete nach seinem Abschluss an der Film- und Fernsehakademie Berlin die Firma „Photoautomat“. Rafael Schmidt (*1976) studierte zunächst an der Fachhochschule in Frankfurt am Main Architektur und erlangte seinen Master an der ETH Zürich. Seit 2001 arbeitet er mit internationalen Architekten wie Zaha Hadid Architects und Foster & Partners zusammen. 2008 gründete er mit RAFAA sein eigenes Architektur- und Designstudio in Zürich.

¹Rafael Schmidt, aus dem Werkbescrieb zu dieser Arbeit, 2011

„Du sollst nicht langweilen“

Zum Begriff der Verantwortung im Musikleben

Elmar Weingarten

Was ist es letzten Endes, was das Zusammenleben der Menschen möglich und in der Regel einigermaßen erträglich macht? Wir wissen, dass dieses Zusammenleben im Grossen wie im Kleinen oft grausam schief geht, aber dennoch leben wir im Glauben, in der Hoffnung und auch in der Gewissheit, dass es im Grunde gut funktionieren könnte. Der Mensch ist ein mit Vernunft begabtes und ein verantwortungsfähiges Wesen. Er kann denken und lernen und lernen zu denken und er kann Verantwortung übernehmen und Verantwortungsgefühl und Verantwortungsbewusstsein bei anderen einfordern.

Verantwortung ist zweifellos ein besonders schillernder Begriff, zuweilen sogar ein hinterhältiger Begriff. Er ist vollgesogen mit Moral. Wir tun ja nur so, als wüssten wir sehr genau, was „verantwortliches“ und was „unverantwortliches“ Handeln ist. Selten ist es sonnenklar, welche Verantwortung man für wen oder was hat und wie sie im Einzelnen ausgestaltet ist. Es gibt Pflichtenhefte, Tätigkeitsmerkmale, Aufgabenkataloge. Aber wie diese vielen einzelnen Tätigkeitserwartungen zu Verantwortlichkeiten werden, das bleibt unklar und vor allem wird dies meist erst im Krisenfall ausgehandelt, also dann, wenn etwas schief geht und man zur Verantwortung gezogen wird. Das Wesen der Verantwortung wird erst im alltäglichen Zusammenleben der Menschen Wirklichkeit. Entscheidende Voraussetzung ist die gesprochene Sprache. Wir müssen jemandem antworten, wenn er uns fragt, ob wir und warum wir uns vertan, vergaloppiert oder gar etwas verbrochen haben. Wir werden mit Fragen konfrontiert. Wir müssen antworten.

Und eben mehr noch: wir müssen uns verantworten. Das Präfix „ver-“ bedeutet im Deutschen oft, nicht immer, eine Steigerung. Wir lieben, und wenn's heftiger wird, „verlieben“ wir uns.

Spannender und auch aufschlussreicher wird das Nachdenken über den Begriff Verantwortung, wenn wir ihn dort beobachten, wo Menschen ihn mit ganz konkretem Leben erfüllen. Wenn wir uns Situationen betrachten, in denen er eingeklagt, in denen er ausgehandelt wird. Sogenannte Führungspersönlichkeiten, Menschen also, denen man Verantwortung zugeschanzt weil zugetraut hat, leben ja in einem Spannungsverhältnis von überlieferter Ordnung und ersehnter Autonomie. Einerseits sind sie eingebunden in Regelungen der Organisation, die sich über die Zeit hinweg bewährt haben und andererseits wollen und sollen sie auch autonom ihre ureigenen Ideen verwirklichen und neue Akzente setzen. Sie sind für beides verantwortlich. Die Institution, der sie vorstehen, muss weiter erfolgreich laufen, sie müssen sicherstellen, dass sie selbst und die anderen Mitwirkenden die eingeübten Regeln nicht verletzen und die Institution nicht existenziell gefährdet wird. Doch andererseits erwartet die Umwelt begierig innovatives autonomes Handeln, das verantwortlich die Einrichtung auf ein höheres Niveau bringt und sich erfolgreich den neuen Anforderungen stellt. Das kann im Einzelfall durchaus schwierig sein.

Der Intendant eines Orchesters beispielsweise hat nicht den geringsten Einfluss darauf, wie ein Orchester musiziert. Die Musiker und der Dirigent verantworten jeden Ton, jede musikalische Phrasierung, jeden Tempo-



David Zinman, Chefdirigent Tonhalle-Orchester Zürich, Foto: © Tom Heller

wechsel, jeden neuen interpretatorischen Ansatz selbst. David Zinman, der Chefdirigent des Tonhalle-Orchesters, verweist allzu gerne darauf, dass er nicht mehr ist als ein „Ermöglicher“. Die Rolle des Dirigenten ist in Hinblick auf die Verantwortung für das, was zu hören ist, eine besonders schwierige. Er selbst produziert nicht einen einzigen Ton, doch muss er das gemeinsame Musizieren so gestalten, dass das Ganze immer mehr wird als die Summe seiner Teile und damit ein besonderes Hörerlebnis. Jeder Musiker bringt das ein, was ihm möglich ist. Unterschiedlich gross und gewichtig ist dabei der je individuelle Anteil. Im Orchester zu musizieren bedeutet, für viele schmerzlich, auch ein hohes Mass an Fremdbestimmtheit und eben wenig eigene Verantwortung. Aber was zählt ist die gemeinsam gestaltete Sache und die Verantwortung des Dirigenten ist gross und eine kaum fassbare. Aber sie ist, auch gerade wegen der Unwägbarkeit dessen, was da im Verlaufe des gemeinsamen Musizierens alles geschieht, charismatisch hoch aufgeladen und extrem verantwortungsvoll. Beim öffentlichen Konzertieren gilt wie nirgendwo anders das von Billy Wilder einmal formulierte 11. Gebot „Du sollst nicht langweilen“. Wenn das passiert, dann ist der Dirigent schuld: er trägt die Verantwortung. In der Person des Dirigenten, insbesondere des Chefdirigenten bündeln sich die unterschiedlichsten Verantwortungserwartungen. Ein guter Musiker zu sein, der sein dirigentisches Handwerk versteht, reicht bei Weitem nicht. Er muss Überzeugungskraft, Ausstrahlung, sympathische Umgangsformen haben, um gemeinsam mit seinen Musikern ein Werk zum Strahlen zu bringen. Der Dirigent hat zweifellos Macht. Mehr Macht als manch anderer, der einer Gruppe von Menschen vorsteht. Und es ist eine

in unserer Zeit geradezu anachronistisch anmutende Macht. Nirgendwo sonst schlägt einer mit einem Stock nach unten und alle fangen an zu arbeiten. Aber diese Macht legitimiert sich nur mittels eines überzeugenden Könnens, gepaart mit den erwähnten Eigenschaften. Und wo ist die Verantwortung beim Musizieren? Es ist die Verantwortung gegenüber dem Kunstwerk. Und diese wird im gemeinsamen Musizieren im Falle des Gelingens gemeinsam gelebt und erlebt. ■■■■

Elmar Weingarten, geb. 1942 in Gleiwitz (Oberschlesien), studierte Volkswirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre und promovierte in Soziologie. Nach Assistenzzeiten in Düsseldorf und Regensburg und einer Assistenzprofessur für Medizinische Soziologie an der Freien Universität Berlin übernahm er 1985 die Leitung der Musikabteilung der Berliner Festspiele. Nach mehreren leitenden Positionen in der klassischen Musikwelt wurde er 2007 Intendant der Tonhalle-Gesellschaft Zürich und seit 2012 Geschäftsführer der Festspiele Zürich. Elmar Weingarten ist Träger des Bundesverdienstkreuzes erster Klasse.

„Mensch sein
heisst verantwortlich
sein.“

Antoine de Saint-Exupéry



„Wenn man
nichts tut, glaubt
man, dass man
für alles die
Verantwortung
trägt.“

Jean-Paul Sartre

Von vornherein alles richtig machen

Das „Cradle to Cradle“ Prinzip

Kerstin Krutsch

Das Konzept vom Menschen als „Krone der Schöpfung“, der sich die Erde „untertan“ machen und „herrschen“ soll, hat sich nicht bewährt. Während es beispielsweise Ameisen schaffen, ihr Leben intelligent sauber zu gestalten, ist der Mensch das einzige Lebewesen, das überhaupt Müll produziert.

So entstanden 2010 in der Schweiz 7562 000 Tonnen neuer Abfall, im Vergleich: 1984 gab es mit 3.3 Millionen Tonnen bedeutend weniger Müll. Bei einer Einwohnerzahl von 7.9 Millionen (2011) entfallen damit rund 960 kg auf jeden Einzelnen. Dabei bildeten 74% die Siedlungsabfälle, 24% die Sonderabfälle und 2% Klärschlamm diese Gesamtmenge.¹

Bislang angewendete Strategien setzen jedoch nur auf eine Beseitigung des Mülls. Der Anteil von Recycling und Verwertung ist gleich hoch wie das Verbrennen, nämlich jeweils 50%. Doch der Platz auf den Deponien ist begrenzt und das entstehende Sickerwasser gefährdet das Grundwasser. Den bestehenden Hausmüll zu trennen und Glas, Aluminiumdosen, PET-Getränkeflaschen, Papier und Grüngut zu recyceln, ist momentan für den Verbraucher der einzig gangbare Weg. Doch damit ist die Entsorgung von Problemmüll wie Schwermetalle, Chemikalien oder Elektronikmüll, von dem jährlich 1.1 Millionen Tonnen anfällt, noch nicht geklärt. Zudem stellt das Recyceln zu Produkten mit geringer Qualität zwar ein Wiederverwenden dar, aber auch einen Teufelskreis aus Verbrauch und Verlust von Ressourcen.

Schon vorher an nachher denken:
Das Prinzip des „Cradle to Cradle“

Die Herstellung von Produkten zur schlussendlichen Verbrennung und Endlagerung von Giften ist keine tragfähige Zukunftsstrategie. Dass der Mensch geplant Müll produziert, bildet den Ansatz des Konzeptes des Hamburger Forschers Prof. Michael Braungart. Er plädiert für ein ökologisch intelligentes Produktdesign, bei dem Artikel so hergestellt werden, dass die verwendeten Ausgangsstoffe als Bestandteil biologischer oder technologischer Kreisläufe beliebig oft in gleichbleibender Qualität wiederverwertet werden können.

Nach dem Vorbild der Natur soll dabei die Wiederverwendung der Produkte bereits bei der Erstproduktion eingeplant werden, das Alte zum Aufbau von Neuem genutzt werden nach dem Motto „Abfall ist Nahrung“.

Das von Braungart entwickelte Prinzip des Cradle to Cradle (dt. von der „Wiege zur Wiege“, kurz „C2C“) im Gegensatz zu einer Produktion „von der Wiege zur Bahre“ (Cradle to Grave) bedeutet eine 100%ige Rückgewinnung aller Inhaltsstoffe. So können Produkte aus vollständig abbaubaren Materialien, die kompostierbar sind und sich zu Nährstoffen zersetzen, in biologische Kreisläufe zurückgeführt werden und das Wachstum von Pflanzen fördern, welche dann als pflanzlicher Rohstoff wieder in die Produktion zurückgeführt werden.

„Die Natur produziert seit Jahrtausenden völlig ineffizient, aber effektiv. Ein Kirschbaum bringt tausende Blüten und Früchte hervor, ohne die Umwelt zu belasten. Im Gegenteil: Sobald sie zu Boden fallen, werden sie zu Nährstoffen für Tiere, Pflanzen und Boden in der Umgebung.“²

Technische Materialien oder Sondermüll, wie Autoreifen oder Schuhsohlen, werden in ihre Einzelteile zerlegt und zu neuen Erzeugnissen, beispielsweise Hallenböden, verarbeitet. So verbleiben sie als Rohstoffe kontinuierlich in einem Kreislauf. Produkte, die bislang keiner Gruppe angehören, müssen hingegen neu erfunden werden.

Mit diesen ökoeffektiven Erzeugnissen könnte auch der seit den 1920er Jahren existierende Produktionsstrategie der Obsoleszenz³ begegnet werden, die sich darin zeigt, dass schon während des Herstellungsprozesses bewusst Schwachstellen in das betreffende Produkt eingebaut oder minderwertige Rohstoffe verwendet werden, so dass bei Defekt eine Reparatur meist unmöglich oder unverhältnismässig teuer wird. Der Kunde muss in der Folge das Produkt durch ein Neues ersetzen.

Zusätzlich schlägt Prof. Braungart für technische Gebrauchsgüter eine Art Dienstleistung vor: Die Produzenten bleiben die Eigentümer, während der Käufer nur die Nutzung des jeweiligen Gerätes kauft. Nach dem Autofahren, Fern-

sehen oder Wäschewaschen geben wir diese zurück, so dass sowohl enthaltene Chemikalien aber auch seltene Substanzen wiederverwendet werden können. Auf diese Weise wären die Hersteller auch gezwungen, ihre Produkte auf maximale Wiederverwertbarkeit und damit höchste Qualitätsansprüche zu trimmen, mit dem Vorteil, dass eine hohe Kundenzufriedenheit und wirtschaftliches Wachstum damit einher gingen.

Eine Welt ohne Müll – ganz ohne Konsumverzicht

Dabei ist Michael Braungart alles andere als ein Miesmacher. Denn er geht sogar so weit, dass er zum Konsum auffordert: „Umweltfreundliche Produkte könnten dann nach Herzenslust verbraucht werden, denn: wer viel Gutes kauft und damit viel Gutes dem Nährstoffkreislauf zuführt, muss sich weder schlecht fühlen, noch auf Konsum verzichten.“⁴

Er plädiert für ein grundsätzliches Umdenken von Politik, Industrie und Wissenschaft: denn eine blosser Verminderung von Schadstoffen, Müll und Ressourcenverbrauch verlangsamt die Probleme, die wir der nächsten Generation hinterlassen lediglich, ohne diese zu lösen. Die heutigen Unternehmen sind – abgesehen von unplanmässigen Katastrophen – kaum in der Verantwortung, wenn es um Entsorgung, Recycling und Umweltverschmutzung geht, vielmehr sind sie nur für Ressourcenbezug, Herstellung und Verkauf zuständig.

Sein Konzept bietet noch weitere Vorteile: Kleidung wäre zum Beispiel nicht nur aus kompostierbaren Rohstoffen, sondern auch hautverträglich. Denn C2C-Produkte dürfen keinerlei giftige Inhaltsstoffe enthalten, da sich diese bei der erneuten Wiederverwendung immer weiter in der globalen Nahrungs- und Verwertungskette anreichern würden. Zusätzlich könnte das Problem bisheriger Ökozertifizierungen, die zwar aussagen, dass problematische Stoffe nicht enthalten sein dürfen, ohne jedoch zu informieren, ob die entsprechenden Produkte tatsächlich unbedenklich sind, vermieden werden. Ebenso wären Begriffe wie „nachhaltig“ oder „umweltfreundlich“ damit überholt.

Das Cradle to Cradle Prinzip hat bislang Eingang in die Bereiche Textil, Kosmetik, Architektur, Bau, Stadtplanung und Design gefunden. So führen unter anderem die Konzerne Ciba und AkzoNobel, Ford, Lego, Airbus, Philips, Steelcase, Shaw oder die Bekleidungskonzerne Triumph, Nike und Trigema C2C Produkte im Programm oder bauen diese Produktlinien weiter aus. Vorreiter sind vor allem Länder, die über wenige eigene Ressourcen verfügen, wie die Niederlande, Dänemark und die USA. Doch melden sich auch kritische Stimmen zu diesem Konzept, das von seinen Befürwortern bereits als nächste industrielle Revolution gefeiert wird. Dabei wird vor allem die praktische Umsetzbarkeit in Frage gestellt, beispielsweise die grossen Mengen an entstehendem

Kompost, für den es noch kein weiterführendes Verwertungskonzept gibt. Doch Michael Braungart geht es weniger um eine sofortige Umsetzung seines Plans. Vielmehr geht es um ein Umdenken und die Bewusstseinsbildung, „von vorn herein alles richtig zu machen“ als später „nur“ Folgeschäden zu bekämpfen. ■■■■

¹Statistik des Bundesamtes für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation UVEK für 2010

²Michael Braungart, Interview Berliner Zeitung, 26. Juni 2004

³Alfred P. Sloan führte als GM-Präsident in den 1920er Jahren Veränderungen an Autos ein, um die Kunden zum vorzeitigen Neukauf zu animieren und gilt als Erfinder der „geplanten Obsoleszenz“.

⁴Interview Berliner Zeitung, 26. Juni 2004

Buchtipps:

Michael Braungart, William McDonough,
Die nächste industrielle Revolution – Die Cradle to Cradle Community, Europäische Verlagsunion,
1. Aufl. 2008, ISBN 978-3-86393-005-9

Der ehemalige Greenpeace Aktivist Michael Braungart (* 1958 in Schwäbisch Gmünd) ist Chemiker, Professor für Verfahrenstechnik und wissenschaftlicher Leiter des Hamburger Umweltinstituts. Gemeinsam mit dem US-Architekten und Designer William McDonough entwickelte er ab 1987 das Cradle to Cradle Prinzip und gründete die Beratungsfirma EPEA Institut in Hamburg. Diese untersucht zum einen Gebrauchsgüter nach wiederverwertbaren Stoffen, zum anderen berät er Firmen zur Entwicklung und Umsetzung von Umweltschutz-Konzepten und umweltverträglichen Produktionsverfahren. Parallel dazu hat er 2008 eine Professur für den neu gegründeten Cradle to Cradle Studiengang an der Erasmus-Universität Rotterdam sowie eine Gastprofessur an der University of Virginia angenommen. 2003 erhielt er den Presidential Green Chemistry Challenge Award der US-Umweltbehörde EPA.



Justine Smith, *Rise and Fall*, 2010, Fallen Leaf Tree: Bronze, US Dollar, Kupferdraht, Gold, 226 x 120 x 145 cm, *Cherry Tree*: versilberte Bronze, Chinesischer Yuan, Silberdraht, Spiegel, Holz, 252 x 190 x 190 cm, Courtesy the artist

Eine Wirtschaftsgrafik anderer Art

Die britische Künstlerin Justine Smith hat Papier als ihr Ausgangsmaterial gewählt. Allerdings nicht einfach Papier. Vielmehr fügt sie Geldscheine aller verfügbaren Währungen zu Collagen und Skulpturen zusammen und beschreibt damit Veränderungen innerhalb der geopolitischen Situation. Fasziniert davon, wie stark Geld mit seiner Bedeutung und Macht beinahe jeden einzelnen Aspekt unseres Lebens beeinflusst, setzt sie sich mit den verschiedenen Deutungen und Bedeutungen, die Geldnoten für das jeweilige Land und ihre Gesellschaft haben, auseinander. So fertigte sie beispielsweise in einer älteren Arbeit zwei verschiedene Europa-Karten, wovon die erste Collage *Euro Europe* die Eurozone visualisiert, während sie in der zweiten Karte die Scheine der alten europäischen Währungen in das jeweilige Land montierte und so eine Landkarte des Alten Europa schuf. Damit führt sie uns vor Augen, was bis zum Beginn der Wirtschaftskrise im Alltag nicht mehr bewusst wahrgenommen wurde: die bedeutende politische und wirtschaftliche Dimension dieses Wandels innerhalb Europas.

In derselben Absicht entstand auch ihre Arbeit *Rise and Fall* (dt. Aufstieg und Fall). Die Installation besteht aus zwei Kirschbäumen, die sich im Stadium des Verfalls und des Werdens befinden. Der bronzene Herbstbaum trägt nur noch wenige, aus Dollarnoten gefertigte Blätter, während die übrigen auf der Erde liegen. Dazwischen „schiessen“ goldene Pilze aus dem Boden. Der zweite, versilberte Baum, steht in voller Blüte chinesischer Banknoten (Jiao). Er ist umgeben von einem abgeschlossenen, innen verglasten Raum, in dem er sich vielfach widerspiegelt. Die entstehende Illusion eines Waldes oder einer Plantage vermittelt damit zusätzlich den Eindruck von Unabhängigkeit und Stärke.

Doch gemeint ist weniger ein Vergleich des stärker werdenden kommunistischen Wirtschaftssystems mit dem westlichen. Vielmehr vergegenwärtigt Justine Smith den Kreislauf, in dem alles miteinander verbunden ist und sich folglich bedingt. Die Abgeschlossenheit eines Systems und die Möglichkeit einer Abgrenzung ist in der globalisierten Gegenwart nur eine Utopie. Jeder, der innerhalb dieser Strukturen politisch oder ökonomisch agiert, trägt Verantwortung, denn Schäden im nationalen Öko-, Finanz- oder Wirtschaftsgeflecht haben jeweils Auswirkungen auf das weltweite System. Beispielhaft können die „nur“ vergoldeten Pilze als Metapher für die Immobilienblase interpretiert werden. Die Künstlerin führt uns in ihrer Installation auch die Absurdität eines Glaubens an ein stetiges Wachstum vor Augen. KK

Die britische Künstlerin Justine Smith (*1971) wurde in Somerset (GB) geboren und studierte zwischen 1990 und 1993 an der City & Guilds of London Art School. Ihre Arbeiten sind international gefragt und befinden sich im Besitz des British Council, der Sammlung der Britischen Regierung sowie von Banken und in zahlreichen Privatsammlungen. Sie arbeitet und lebt in London.



Julika Rudelius, *Economic Primacy*, 2005, Zwei-Kanal-Videoinstallation mit Ton, Courtesy the artist & Galerie Reinhard Hauff, Stuttgart

Gewinnmaximierung als Lebensmotto

In der Doppelprojektion *Economic Primacy* der Künstlerin Julika Rudelius verfolgen wir fünf Männer, die sich in einem gewöhnlichen Büroraum, der extra für diese Aufnahmen geschaffen wurde, bewegen. Die fünf Protagonisten, ein Rechtsanwalt, ein Medien- und ein PR-Berater, ein Millionär sowie ein Topmanager halten Monologe zu Geld, Gewinnmaximierung und Vermögen. Was sich wie Selbstgespräche anhört, sind in Wirklichkeit Antworten auf Fragen, die die Künstlerin ihnen per Funk-Headset stellt. Man wird Zeugn von persönlichen Aussagen, die Einblick in eine exklusive Welt der Erfolgreichen geben, deren oberstes Gebot Gewinnstreben ist. Wir, die Nichtprivilegierten fühlen uns in unserer Wahrnehmung bestätigt, dass es den Protagonisten eindeutig an Verantwortung und Selbstreflexion fehlt, wenn zum Beispiel der eine Befragte genüsslich in ein Gipfeli beisst und zeitgleich bemerkt, dass es ihn sehr beschäftigt, inwieweit er für Afrika verantwortlich sei.

Die Mischung aus Intimität, beobachtender Distanz und bestätigten Vorurteilen macht diese Arbeit vielschichtig und demaskierend. Das Werk erhält durch den Wechsel zwischen den Projektionen, der Montage von Filmsequenzen und Schwarzblenden auf inhaltlicher Ebene einen irrealen Charakter. Die Protagonisten wie die Aussagen werden austauschbar, ähnlich dem Durchdeklinieren von Zeichen, die in der Bedeutung gleich bleiben. Geschickt führt uns die Künstlerin vor Augen, wie einfach wir uns von Vorurteilen (ver)leiten lassen. Gleichzeitig macht sie auch bewusst, dass Rollenklischees wie selbstverständlich adaptiert und Teil der Identifikation werden – auf dieser wie auf der anderen Seite der Gruppenzugehörigkeit. *NK*

Julika Rudelius (*1958) wurde in Köln geboren. Sie besuchte die Hochschule für bildende Künste Hamburg und machte ihr Diplom an der Rietveld Academie, Amsterdam. Sie lebt in New York und Amsterdam. Ihre Werke sind unter anderem in der Sammlung Goetz, München, im Stedelijk Museum Amsterdam und Centre Pompidou in Paris vertreten.

Ist es verantwortbar auf hohe Berge zu steigen?

Die Ausstellung widmet sich der Verantwortung und will dazu aufrufen, diese auch wahrzunehmen. Doch soll nicht vergessen werden, wie viel Spass es machen kann, verantwortungslos zu handeln.

Tobias Humm

Der brausende Wind um die Ohren bei einer sausenden Talfahrt mit dem Rennrad, die schneidenden Schneekristalle im Gesicht bei einer stiebenden Skiabfahrt sind nur die allseits bekannten Erfahrungen im Grenzbereich von Verantwortung und Verantwortungslosigkeit.

Jedes natürliche Element, seien es Berge oder Meere, Wüsten oder Dschungel bieten Möglichkeiten, sich nach den Vorstellungen der heutigen Vollversicherungsgesellschaft unvernünftiger Weise in Gefahr zu bringen.

Wer von eisigen Winternächten im Biwak in einer steilen Bergwand, von waghalsigen Motorradfahrten oder einer unheimlichen Begegnung mit einem weissen Hai erzählen kann, ist sich der leicht schauernden Bewunderung der Zuhörer sicher.

Ist es verantwortbar auf hohe Berge zu steigen? Im tiefsten Winter Gipfel zu erklimmen oder in höchsten Schwierigkeitsgraden Felsen zu erklettern, die vielleicht auch auf einem Wanderweg zu erreichen sind? Nein, verantwortbar oder vernünftig ist das nicht. Seine Kinder der Gefahr auszusetzen, Waisen zu werden oder seine Ehepartnerin zur Witwe zu machen, kann eigentlich niemand verantworten. Pro Jahr sterben in der Schweiz gut 150 Personen bei Bergunfällen, viele hinterlassen Kinder und Ehepartner oder Eltern.

Der bekannte Höhenalpinist und ehemalige Chefarzt des Zürcher Triemlispihals, Oswald Oelz, gab mir einst auf die Frage nach dem Sinn des Bergsteigens zu Protokoll: „Bergsteigen ist ein absoluter Unsinn. Es macht gar keinen Sinn auf Berge zu steigen, eigentlich ist es die unsinnigste Tätigkeit, die es gibt.“ Doch gleich fügte er hinzu: „Aber es macht unsäglichen Spass!“

Auffallend ist, dass in unserer immer mehr auf Sicherheit bedachten Welt, wo jedes noch so kleine Risiko versichert wird, risikoreiche Sportarten boomen. Der älteste Risikosport ist der Alpinismus, erfunden wurde er in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von reichen Engländern, die sich ihr langweiliges Leben im Wohlstand mit Heldentaten zu würzen suchten. Inzwischen hat die Langeweile längst den Kontinent erreicht. Menschen beiderlei Geschlechts und aus allen Ländern besteigen in der Freizeit zum Vergnügen und zum Teil unter grosser Gefahr Berge, durchklettern Wände und überqueren Grate, die in keiner Weise Sinn machen, um von einem Ort zum andern zu gelangen. Allein die Route zählt, Befriedigung entsteht durch das Tun an sich.

Jeder Bergsteiger lotet seine Möglichkeiten bis an seine Grenzen aus. In der Nähe der individuellen Grenzen lässt sich das Leben erfahren und die feine Membran, die Leben und Tod trennt, lässt sich nirgends so genau spüren, wie in der absoluten Todesnähe. Die Empfänglichkeit für die Schönheit des Lebens ist nirgends so ausgeprägt, wie wenn dieses konkret in Gefahr ist. Unter dem Gesichtspunkt von Verantwortung ist es nicht vernünftig das zu tun, aber es ist eine unmittelbare Lebenserfahrung, die offensichtlich durch nichts anderes zu erreichen ist.

Bei Unfällen wird in Bergsteigerkreisen meist gar nicht vertieft nach Schuld oder Unschuld gefragt, sondern die Schuld liegt im Wesen des Bergsteigens. Und wenn jemand klagt, neigen Gerichte dazu, Bergsteiger von Schuld freizusprechen, da das Prinzip des Bergsteigens sich den üblichen Beurteilungskriterien des bürgerlichen Vernunft- und Verantwortungssystems entzieht. Bergsteigen tut man nicht aus Gründen der Vernunft, sondern aus Gründen der Selbster-

fahrung oder Selbstdarstellung. Zu den wesentlichen Erfahrungen eines Bergsteigers gehören die Angst und ihre Überwindung. Nicht Verantwortungsübernahme in erster Linie, sondern Unfall und Tod behaupten ihren festen Platz im Sinnhorizont von Bergsteigern.

Dafür gibt es auch Publikum, das diese gefahrvolle Selbstinszenierung durchaus zu schätzen weiss. Jedenfalls haben sich während den ersten, meist tragisch gescheiterten Durchsteigungsversuchen durch die Eigernordwand in der Kleinen Scheidegg jeweils ganze Trauben von Menschen um die festmontierten Fernrohre gerissen, um den in den Anfängen erfolglosen Bergsteigern beim Sterben zuzusehen. Bevor die erste Durchsteigung gelang, sind acht Bergsteiger vor den Augen eines neugierigen Livepublikums und der Journalisten der Weltpresse gestorben. Selbst der bis zu seiner Bergung 1959 über zwei Jahre lang tot in der berühmten Wand hängende Stefano Longhi war als Attraktion geeignet, bei guter Sicht Menschen scharenweise anzulocken. Schnelle Fahrzeuge, hohe Gipfel, tiefe Meere, sie ziehen die Menschen an, weil sie sich dort selbst erleben können, weil ihnen dort nicht Gesetze, sondern die eigenen Fähigkeiten Grenzen setzen.

Das Verantwortbare hat einen Lange-
weile Faktor, der für Menschen, die
einen besonderen Kitzel suchen, wenig
Anziehungskraft hat.

Die Kultur des verantwortungsbewussten Handelns im Sinn dieser Ausstellung ist entwicklungsphysiologisch ein Unding. Geprägt wurde unser emotionales Skelett unter Be-

dingungen, die sich mit denen der Hochsicherheitsgesellschaft nicht vergleichen lassen. Unsere Vorfahren mussten sich täglich mit lebensbedrohenden Gefahren auseinandersetzen. Feindliche Horden, Höhlenbären und Säbelzahn tiger stellten täglich echte Bedrohungen dar und unter der andauernden Gefahr entwickelte sich eine Gewöhnung an die Endorphin- und Adrenalinausschüttungen, die offenbar bis weit in die zivilisatorische Neuzeit hinein wirksam bleibt. Bis wir also wirklich spontan verantwortlich agieren werden, muss sich unser emotionales Gerippe weiter sensibilisieren und die vererbte Sucht nach körpereigenen Glückshormonen muss sich andere Anwendungsgebiete suchen. ■■■■■



Der kleine Prinz

Tobias Humm



„Dies ist die schönste Landschaft, die ich kenne“, sagte der Mann auf der Bühne. Er zeigte auf einen gelblichen Karton auf den mit einem einzigen Strich eine Düne gezeichnet war.

Daraufhin wendete er eine Puppe mit blondem Strubbelhaar und einem türkisblauen Kleid zum Publikum. *Der kleine Prinz*. Antoine de Saint-Exupéry's Geschichte des kleinen Prinzen entwickelte sich unter den Händen Peter W. Loosli zu einem unvergesslichen Theaterereignis.

Der kleine Prinz stammt von einem kleinen Asteroiden, den er allerdings verlassen hat. Auf dem Weg zur Erde sind ihm auf anderen Asteroiden zahlreiche sonderbare Wesen begegnet und von diesen Begegnungen erzählt er einem in der Wüste notgelandeten Piloten, derweil dieser seine Maschine repariert.

Er berichtet von einem König, der alle anderen Menschen nur als Untertanen sehen konnte, von einem Alkoholiker der trank um zu vergessen, dass er trank, und von einem Fuchs, der ihm sein Geheimnis verriet: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

Als ich vor Jahrzehnten im Zürcher Hechtplatztheater die Aufführung von Peter W. Loosli zum ersten Mal sah, war ich vielleicht acht Jahre alt. Aber ich habe den besonderen Zauber, der von dieser Aufführung ausging, nie mehr vergessen. Und genau diese Magie wollen wir auch gerne den Besuchern des Vögele Kultur Zentrum zukommen lassen. —



Fotos: Matthias Aebersold

Tobias Loosli, der das Puppentheater seines verstorbenen Vaters weiterführt, entschloss sich nach 10 Jahren Unterbruch, das legendäre Stück wieder auf die Bühne zu bringen:

Der kleine Prinz. Das Puppentheater
Sonntag, 8. September 2013, 14.00 Uhr
im Vögele Kultur Zentrum

„Freiheit
bedeutet Verantwortlichkeit.
Das ist der Grund, weshalb
die meisten Menschen
sich vor ihr fürchten...“

George Bernard Shaw



Andrei Molodkin, G8, 2007, Installation, Acrylskulptur, 59 x 75 x 8 cm, Erdöl, Pump-
rohre, Fotografie, 300 x 402 cm, Courtesy the artist & Galerie Kashya Hildebrand

Öl ein Kulturgut

Der russische Künstler Andrei Molodkin reflektiert gesellschaftspolitische Themen und kulturhistorische Kontexte in seinen Arbeiten. Er benutzt wirtschaftliche Ikonografien wie G8, Democracy und €. Auch kulturelle Symbole wie Jesus, Apollo und die Madonna finden ihren Platz in seinen heutigen Acrylskulpturen. Die Installationen mischen sich aus Fotografie, mit Erdöl gefüllten Acrylglasblöcken, Neonröhren und Pumprohren. Von grossen Ölkonzernen erhält er aus deren Pumprohrstationen das Erdöl für seine Arbeiten.

Mit seinem Werk G8, das einen Acrylglasblock zeigt, der mittels Pumprohren mit einer Fotografie von Machträgern verbunden ist, prangert Molodkin einen der grössten Ölkonzerne wie auch die grossen politischen Mächte unserer Zeit an. Öl ist das neue Gold. Es wird gehandelt wie das reichste Gut überhaupt. Diese Ressource ist heute Auslöser für Macht-, Handels- und Kriegsspiele. Es ist zu unserer Kultur und zu unserer Identität geworden.

Seine aussergewöhnliche Technik entwickelte Molodkin über Jahre in seinem Atelier, welches eher einem Labor glich. Unter Druck und Hitze wird eine Form aus Wachs in einen Acrylglasblock gepresst. Danach wird die Wachsform verflüssigt und läuft aus einem Loch im Block heraus. Die Hohlform, auch die Negativform genannt, kann nun mit Erdöl gefüllt werden.

Seine allerneueste futuristische Erfindung mutet ziemlich makaber an: Mittels einer grossen Hochdruckmaschine kann Molodkin einen menschlichen oder tierischen Körper innert 3-6 Monaten zu Erdöl verwandeln. Seine Vision ist es mit dem Öl grosser Politiker Autos zu betreiben oder Glühlampen leuchten zu lassen. CB

Andrei Molodkin (*1966) in Boui, Russland wurde schon als Kind mit seinem künstlerischen Talent gefördert. In der Armee drückte er sein Trauma in Kugelschreiberzeichnungen aus. Um sich selbst zu betäuben, ass er Brot mit getrocknetem Erdöl, welches ihn als Auslieferungsfahrer der Armee in Sibirien immer begleitete. Später studierte er am renommierten Stroganow-Institut für Kunst und Design in Moskau. Er lebt und arbeitet zwischen Paris und Moskau.

Von hier nach dort.

Vernissage



Naomi Leshem



Daniel Hunziker



Alexandra Könz, Monica Vögele, Daniel Hunziker



Adrienne und Pit Bruppacher



Irina und Darko Perko



Gaby Reinhardt, Claudia Dörig



Nicole Bruhin und Roman Brunner



Monica Vögele, Peter Vögele

Von hier nach dort.

Über Brücken in Kultur, Baukunst und Gesellschaft

„Brauche ich Facebook wirklich oder bin ich bereits süchtig?“

Am Sonntag, 20. Februar 2013 fand mit der Podiumsdiskussion zum Thema „Soziale Medien: Ich teile mit, also bin ich“ ein weiteres Highlight des Rahmenprogramms statt. Die Experten Prof. Daniel Süss, Medienpsychologe an der ZHAW; Dr. Rena Zulauf, Anwältin für Medienrecht; Bettina Riedrich, Beraterin für den Umgang mit sozialen Medien im Ausstellungsbereich sowie der Gründer des crossmedialen Jugendsenders *joiz*, Kurt Schaad, diskutierten unter der Moderation der freien Journalistin Salomé Zimmermann, welche positiven als auch negativen Auswirkungen sich im Spannungsfeld zwischen dem Bedürfnis und dem Zwang zum Kommunizieren ergeben. Die Experten, die sich in ihrer täglichen Arbeit auch mit den Gefahren und negativen Effekten der neuen Medien beschäftigen und diese auch offen thematisierten, zeigten durchweg eine positive Grundhaltung gegenüber den Chancen, die diese bieten. Am Ende dieser facettenreichen Diskussion stand, dass wir als soziale Wesen auf eine Resonanz angewiesen sind, die wir zwar durch das Echo in den Sozialen Medien bekommen können, allerdings bleibt die Kommunikation mit einem anwesenden Gesprächspartner weiterhin die vorrangige und wichtigste Art der Verständigung. ■■■



Christian Menn



Cornelia Spillmann,
Stefanie Kasper



Viviane und
Frank Hofmann



Christiane und
Ulf Motz



Marlies und
Karl Reichmuth



Fotos: Pascale Weber



„Wo stehe ich, wo will ich hin?“

Wie eine Klasse ein Werk zur Ausstellung entstehen liess

Katarina Aerni

Lehrkraft für Bildnerisches Gestalten an der BBZ Pfäffikon

In der letzten Ausstellung im Vögele Kultur Zentrum waren Arbeiten von Lernenden des „Brückenangebotes“ des Berufsbildungszentrums Pfäffikon SZ ausgestellt. Wie es dazu kam:

Das so genannte Brückenangebot ist ein zehntes Schuljahr, in welchem Jugendliche im Alter von 16 und 17 Jahren eine Brücke von der obligatorischen Schulzeit in die Berufswelt zu schlagen suchen. Sie durchlaufen einen Prozess von der Schule hin zum Beruf, vom Kind sein hin zum Erwachsenen. Sie beschäftigen sich intensiv mit der Frage, wo sie im Moment stehen und wohin sie wollen. Was ihnen Freude bereitet und was Angst macht. Welche Kompetenzen sie mitbringen und welche ihnen fehlen. Wo Hindernisse Wege versperren und wo sich mögliche Wege auftun. Wo Gräben liegen und wo Brücken gebaut werden können. Die Lernenden setzten sich mit Fragen auseinander: „wo ist mein hier, wo ist mein dort und welche Wege führen mich von hier nach dort?“

Genau da liegt der Grund, wieso sich Alexandra Könz, die Kuratorin der Ausstellung „Von hier nach dort.“ auf ihrer Recherche nach möglichen Exponaten, an unser „Brückenangebot“ gewendet hat. Ihre Anfrage zur Zusammenarbeit gelangte schlussendlich an mich, Lehrkraft des Bildnerischen Gestaltens. Damit begann eine wunderbare Zusammenarbeit.

Gemeinsam suchten wir mögliche Arbeitsthemen, Vorgehensweisen und Ausstellungskonzepte für unseren Beitrag.

Die Lernenden liessen sich vorerst zwar zurückhaltend und vorsichtig aber doch merkbar interessiert auf die Herausforderung, an einer Ausstellung mitarbeiten zu können, ein.

In den ersten Schultagen entstanden im Klassenunterricht verschiedene Plakate auf denen Gedanken zu „wo stehe ich / worauf freue ich mich / wovor habe ich Angst“ gesammelt wurden. Das Letztere zeigte die zu überwindenden Gräben auf. Es wurde von der Kuratorin für die Ausstellung gewählt.

Weitere Arbeiten entstanden zum Thema „Berührungspunkt“ im Bildnerischen Gestalten. Als erster Schritt einer gemeinsamen Zeit soll die Brücke zum Gegenüber geschlagen werden, zu den Menschen, die den gleichen Weg gehen. In einer Fotoarbeit suchten die SchülerInnen nach spannenden, überraschenden Blickwinkeln auf zwei sich berührende Körper. Als Weiterführung der Fotos gilt die Schwarz/Weiss Tusche-Arbeit: hier wurde speziell auf den Verbindungspunkt, den Moment der Berührung und die Balance der zwei Körper geachtet. In einem weiteren Fächer übergreifenden Projekt wurde die Tragfähigkeit von Verbindungen an einem konkreten Brückenbau erfahren.

Wir besichtigten die Ausstellungsräume bevor die Ausstellung aufgebaut wurde. „Leere, weisse Räume. Wo kommt unsere



Arbeit hin? Wie, in welcher Form? Was alles? Wer entscheidet? Was ist die Arbeit der Kuratorin? Was bestimmt der Szenograf? Der Termin der Ausstellung kommt immer näher. Arbeiten sind nicht alle fertig. Entscheidungen müssen getroffen werden. Mit den Herbstferien wird das Konzept nochmals geändert, unser Teil der Ausstellung aufgebaut, ohne die SchülerInnen mit einbeziehen zu können. Enttäuschung, Trauer. Wo liegt der Sinn in der Weiterführung der angefangenen Arbeiten?“ Aber auch diesen Graben schafften wir zu überwinden. Die Freude und der Stolz über die Präsenz in der Ausstellung war gross.

Aber auch die Irritation über die anderen Werke war gross. „Wo sind denn die Malereien, die es in einer Kunstaussstellung doch haben muss? Was sollen die Telefone? Was soll dieses Video? Ist das Kunst?“ Unverständlich auf den ersten Blick und doch wagten die SchülerInnen einen zweiten und dritten. Mit Herrn Philippe Feusi betrachteten sie im Fach Rhetorik die Bilder und bereiteten sich mit professioneller Unterstützung des Vögele Kultur Zentrum darauf vor, andere Schulklassen durch die Ausstellung zu führen. Schliesslich kannten sich die SchülerInnen inzwischen in der Ausstellung aus, kannten die einzelnen Werke und berichteten sich gegenseitig über das, was es darin alles zu entdecken und zu sehen gab.

Rückblickend eine äusserst gelungene Zusammenarbeit, in der die motivierten Jugendlichen und das Lehrerteam auf verschiedensten Ebenen profitieren konnten. ■■■■



Von hier nach dort.

Von hier
nach dort.



Rhetoriktraining mittels Kunstführung

Philippe Feusi
Rhetorik/Deutschlehrer an der BBZ Pfäffikon

21 Lernende des Brückenjahres gestalteten nicht nur ein spannendes Werk für die Ausstellung „Von hier nach dort.“, sie nahmen auch die Möglichkeit wahr, nach einer professionellen Einführung andere Schulklassen durch die Ausstellung zu begleiten.

Anfänglich noch etwas verhalten und verlegen kichernd, standen die jungen Damen und Herren dann nach fünf Klassen Erfahrung recht selbstsicher vor den von ihnen ausgewählten Exponaten oder Kunstwerken und gaben ihr Bestes. Sie traten professioneller auf und lösten sich vermehrt von ihren Notizen. Auch Durchhaltewille wurde geschult, denn wenn sie ihren Job seriös ausführen wollten, hatte jeder einzelne inzwischen 80-100 Einzelführungen gemacht. Wo in der Schule ist eine solche Repetition möglich?

Durch solche Möglichkeiten wird die Brücke von der Schule hin zur Arbeitswelt, welche wir immer wieder gemeinsam mit den Lernenden bauen, tragfähiger. Die Angst, keine Lehrstelle zu finden, hat sich bei zwei Dritteln der Klasse verflüchtigt und wir sind zuversichtlich, dass es auch die anderen schaffen werden. ■■■■

Kulturvermittlung

Sonntagsführungen

Jeden Sonntag um 11.15 Uhr
Führungen mit unseren professionellen KunstvermittlerInnen geben vertiefte Einblicke in die Ausstellung

Kuratorenführungen

Sonntag, 9. Juni 2013, 11.15 Uhr
Sonntag, 7. Juli 2013, 11.15 Uhr
Erleben Sie eine spannende Führung mit Tobias Humm, dem Kurator der Ausstellung

Gastführungen

Sonntag, 30. Juni 2013, 11.15 Uhr
Sonntag, 15. September 2013, 11.15 Uhr
In lockerer und anregender Gesprächsatmosphäre begleiten Personen mit unterschiedlichen Hintergründen und Wissensfeldern als Gast-Team die Besucherinnen und Besucher durch die Ausstellung. Dabei werden die bevorzugten Exponate vorgestellt und die persönliche Sichtweise zum Thema erläutert.

Privatführungen

Nach individuellen Wünschen. Auch in Englisch oder Französisch: vermittlung@voegelekultur.ch oder 055 416 11 25

Gratisführungen für Schulklassen

Einführung für Lehrpersonen:
Dienstag, 28. Mai 2013, 18.00 Uhr
mit anschliessendem Apéro
Anmeldung: vermittlung@voegelekultur.ch oder 055 416 11 25

Ausführliche Vermittlungsunterlagen stehen zur Verfügung und können für den Klassenbesuch angefordert werden.

Haben Sie Lust, einmal eine Gastführung durch die Ausstellung zu übernehmen?

Gesucht werden Besucherinnen und Besucher, die zum Thema „Verantwortung“ im Vögele Kultur Zentrum eine Führung übernehmen möchten. In einem Team von zwei bis vier Personen begleiten Sie an einem Sonntagmittag Besucherinnen und Besucher durch die Ausstellung, stellen Ihre Lieblingsexponate vor und vermitteln Ihre persönlichen Erfahrungen zum Thema. Zur Vorbereitung der Führung besuchen Sie einen von unseren Kulturvermittlerinnen Stefanie Kasper und Cornelia Spillmann geleiteten halbtägigen Workshop.

Anmeldung: Bis zum 14. Juni 2013 an Gaby Bachmann, gaby.bachmann@voegelekultur.ch, 055 416 11 25 oder bei Ihrem Ausstellungsbesuch direkt am Empfang im Vögele Kultur Zentrum.

Voraussetzungen: Sie sind zwischen 16 und 99 Jahre alt und möchten Ihre persönlichen oder professionellen Erfahrungen zum Thema „Verantwortung“ weitergeben, sich mit anderen austauschen und diskutieren.

Termine der Führungen (jeweils 11.15 - 12.30 Uhr):

Sonntag, 30. Juni 2013

Sonntag, 15. September 2013

Der Workshop zur Vorbereitung der Führung findet am Samstag, 22. Juni oder Sonntag, 23. Juni 2013 statt und dauert 3 Stunden.



Veranstaltungskalender zur Ausstellung „Verantwortung“

Mehr zu den Veranstaltungen: www.voegelekultur.ch

Sonntag, 26. Mai 2013, VERNISSAGE

11.30 Uhr

Eröffnung der Ausstellung „Verantwortung. Zum Temperament einer Haltung“

Sonntag, 2. Juni 2013, KOCHEVENT

12.30 Uhr, mit **Gourmetkoch Tobias Funke**

Konsum ist unsere neue Identität geworden. Wir kaufen, was uns anspricht, kaufen zu viel und werfen ein Drittel der Lebensmittel weg. Durch praktische Tipps und Rezepte zeigt uns Gourmetkoch Tobias Funke, wie wir scheinbar ungeniessbar gewordene Lebensmittel weiterverarbeiten können. Nehmen Sie sich Anregungen mit nach Hause und überzeugen Sie sich am Ende der Veranstaltung bei einem kleinen Schmaus selbst, was schmeckt!

Sonntag, 23. Juni 2013, KÜNSTLERGESPRÄCH

12.30 Uhr, mit **Sabine Hertig, Nicolas Kerk sieck, Pat Noser**

Das Gespräch bietet sowohl eine ideale Einstimmung auf die Ausstellung als auch spannende Hintergrundinformationen zu ausgewählten Werken. Die drei Kunstschaffenden werden Einblicke in ihre Schaffensweise geben und im Dialog mit den Besuchern den kreativen Prozess hinter ihren Arbeiten verständlich machen.

Sonntag, 28. Juli 2013, GROSSES KINO IM AUDITORIUM

12.30 Uhr

Bottled Life – Die Wahrheit über Nestlés Geschäft mit dem Wasser

Regie: Urs Schell, D/CH/USA, 2011, Dokumentarfilm, 90 Min.

Wem gehört unser Trinkwasser? Der Film zeigt auf, wie ein allgemeines Gut wie Wasser zu einer Ware wird. Nestlé verschafft sich Zugang zu Quellen und vermarktet dieses Wasser „Pure Life“ mit grossem Profit. Die Folgen für die Bevölkerung vor Ort und die Umwelt scheint Nestlé nicht zu kümmern.

14.30 Uhr

Rango

Regie: Gore Verbinski, USA, 2011, Animationsfilm, 107 Min.

Western Anti-Held. Dem Westernkaff „Dirt“ wird das Wasser abgezapft. Um den krummen Geschäften mit der Ressource das Handwerk zu legen, braucht „Dirt“ dringend einen Helden. Da kommt Lars (alias Rango), das Chamäleon in der Identitätskrise, gerade richtig.

Sonntag, 25. August 2013, GROSSES KINO IM AUDITORIUM

12.30 Uhr

Courage

Regie: Greg Zgliński, PL, 2011, Spielfilm, 84 Min.

Die fatalen Folgen von Nichtstun. Das packende Psychodrama ist die universelle Geschichte zweier Brüder, deren Leben während einer Zugfahrt aus den Fugen gerät. Zglińskis Film wirft Fragen nach Mut und Feigheit, Zivilcourage und Unaufrichtigkeit auf.

14.30 Uhr

Ai Weiwei – Never Sorry

Regie: Alison Klayman, USA, 2012, Dokumentarfilm, 91 Min.

Künstlerischer Ungehorsam. „So Sorry, das ist die Ausrede der Mächtigen auf dieser Welt“, sagt Ai Weiwei. Der Film zeigt den unerschrockenen Protagonisten wie er versucht, mit Kunst dieser Gleichgültigkeit entgegenzuwirken.

Sonntag, 1. September 2013, PODIUMSDISKUSSION

12.30 Uhr, **Gesellschaft – Betreten auf eigene Gefahr?**

Ist Zivilcourage noch eine Tugend? In einer bedrohlichen Situation einem anderen Menschen das Leben zu retten, erscheint aus der Distanz vielen als automatisches Verhalten. Beispiele für das Gegenteil finden sich beinahe täglich in den Medien. Doch was veranlasst den Einzelnen zum Handeln, während sich andere ihrer Verantwortung entziehen? Inwiefern profitieren wir, wenn wir uns für Mitmenschen einsetzen? Ist uns solidarisches Handeln anezogen oder Ausdruck von Charakterstärke? In der Diskussionsrunde kommen sowohl Experten als auch die Preisträger des Prix Courage 2012 zu Wort, um Antworten auf diese Fragen zu finden und im Austausch mit dem Publikum zu klären, wie es um die Bereitschaft zur Zivilcourage im Alltag steht.

Sonntag, 8. September 2013, PUPPEN-THEATER

14.00 Uhr

Der kleine Prinz

aufgeführt von Tobias Loosli nach der Erzählung des französischen Autors Antoine de Saint-Exupéry
Siehe auch Seite 43 in diesem Bulletin

**MUTPROBE
BILDUNG**

November 2013 bis März 2014

Anschaulich und auch sinnlich wird die Entdeckungsreise durch die unterschiedlichen Dimensionen der Bildung, dem wertvollsten Gut der Gesellschaft.

DER BLICK NACH VORN

IRRSINN

Mai bis September 2014

Eine Ausstellung, die Normüberschreitungen nachgehen wird, aber auch der dem Irrsinn innewohnenden Kraft, die Bewegung in Erstarrtes bringen kann.

STIFTUNG CHARLES UND AGNES VÖGELE
Gwattstrasse 14 CH-8808 Pfäffikon/SZ info@voegelekultur.ch

VÖGELEKULTURZENTRUM

www.voegekultur.ch